

Swastika

Inhalt:

1. Die Talentprobe
2. Der Zyklus
3. Zukunftsschmiede
4. Venus und Mars
5. Moderne Maschen
6. Erwartungshaltung
7. Stecknadelköpfe
8. Singende Sägen
9. Vereinigte Taten

1. Die Talentprobe

Wie erwartet, regnete es an diesem kühlen Oktoberabend

In der dunklen Plane über der Bühne hingen schwere Pfützen.

Bunte Lichter zuckten über die Gesichter des locker gepackten Publikums.

Acht wolkenkratzende Boxenpaare pumpften Druck in Mägen und Gehörmuscheln.

Einige Regentropfen verdampften auf den heißen Scheinwerfern und stiegen wieder zum Himmel hinauf.

Unter dem Bühnenzelt hüpfen zwei Gestalten in aufgeplusterten Mänteln mit eskimoartigen Daunenkragen herum. Im Hintergrund stand ein Discjockey vor seinen Tellern.

„Scheiß auf alles was scheiße ist!“

Der größere der beiden Zeremonienmeister trug eine schwarze Baseballmütze und fuchtelte kampfrednerisch mit seinem Armen auf und ab.

Auf seinen dunklen, steil herabfallenden Wangen verliefen zwei scharfe Linien, - die rechtwinklig rasierten Überreste seiner Koteletten, welche offensichtlich den Zweck erfüllten, sein Hammerkinn zu betonen.

Der Glatzkopf seines Partners glänzte im Scheinwerfergewitter und schaute durch runde Augen in regengeplagtes Publikum.

„Das Leben in der Hood ist hart, also du Scheißer, hör auf meinen Rat. Ohne Kru bist du verloren, kommst nicht rein in den Club. Sind wir da, springen die Chicks aus ihren Kleidern, tanzen nackt und die Köpfe nicken im Takt.“, rasselte das Hammerkinn mit einer Stimme, die noch so mancher Rottweiler beneidet hätte.

Der Dj nadelte kreischend die Platte hin und her.

Die zwei Meister der Zeremonie stöhnten zum Rhythmus:

“Aah, Yeah, Gib mir Deckung! Yo, Aah, Yeah, volle Checkung!“

Alle beiden trugen sie weit ausfallende Jeans, durchzogen von synthetischen Fasern, die das Feuerwerk der 1000-Watt Licht-Anlage reflektierten.

Mit der einen Hand rissen sie ihre Mikrofone empor und mit der anderen schlugen sie die Silben in der Luft, als wollten sie lästige Fliegen abwehren.

„Deutscher Rap ist Weicheidreck, Echter Rap ist hart wie Stahl!“, grölten sie beinahe einstimmig.

Plötzlich verstummte der Bass.

Der Sprechgesangskünstler mit der Baseballmütze trat an den Rand der Bühne, beugte sich nach vorne, hob sein Mikrofon an den Mund und riss es so hoch in die Luft, als würde er es gleich in seinen Rachen versenken.

„Yo! Yo! Yooo! Berlin CITY, Double-U-T-C Kru!!! Seid ihr scheiße drauf, oder Wasssss?“

Er fauchte die letzte Silbe wie eine balzende Raubkatze und zog sie in hypnotische Länge.

Der Regen ergoss sich immer weiter aus dem wolkenverhangenen Berliner Himmel.

Im Publikum klafften hier und da riesige Pfützen.

Aber dies war nicht Woodstock.

„Scheiße, Mann! West-Berlin, wo seit iaaaaaa?“

Vereinzelte Augen spähten unter Regencapes hervor.

Hier und da hoben sich halbherzig ein paar Arme.

Aus einigen Richtungen kamen Buh-Rufe.

„Wo ist der Main-Act? Wir wollen Jay-Jay One!

„MAIN-ACT! MAIN ACT!“

„BO, BO!!“ bellten ein paar in schwarzer Manier.

Auf der Bühne ergriff nun der rundäugige Glatzkopf das Wort:

„Okay, Okay,. Habt ihr noch nicht genug von Y-MC...“

Sein Partner schlug sich konditioniert mit der Faust auf die Brust.

„und MEL-O von der W-T-C Kru, dann gibt mir ein YEAH!“

Ein Blitz zuckte über den Himmel, es donnerte aus weiter Ferne.

Das Publikum versteckte sich unter Regencapes und Schirmen und bildete eine römische Schildkröte.

Yussuf trat noch einen Schritt näher an den Rand der Bühne, wippte breitbeinig von einem Bein auf das andere und grölte:

„Wo bleibt der Respekt? Wir geben euch Deckung und halten es echt! DJ, spiel die nächste Scheibe.“

Doch der Dj stand bloß mit verschränkten Armen vor seinen Tellern.

Yussuf wollte sich gerade wieder ans Publikum richten, als das Mikrofon plötzlich verstummte.

Theatralisch schleuderte er sein Sprachrohr ins Publikum und verließ erregten Schrittes die Bühne.

Der Glatzkopf verbeugte sich flüchtig und folgte seinem Partner.

2. Der Zyklus

Ariadne Mengh saß in ihrem Meditationszimmer vor einem Räucherstäbchen.

Doch ihre Aufmerksamkeit schwankte ungebündelt in Gedanken an das Abendessen und die Vorbereitung ihrer Sprechstunde.

Ariadne runzelte ihre blasse Stirn, in der Anstrengung, sich auf ihr drittes Auge zu konzentrieren, der magische Punkt zwischen ihren Augen, wo es am leichtesten war, die Achtsamkeit festzuhalten.

Das lehrte sie jedenfalls immer in den Seminaren.

Und jetzt funktionierte es nicht.

Ermüdet öffnete sie die Augen und sprach ihr persönliches Glücksmantra.

Der Zyklus: Graue Redundanz.

Sie beobachtete den quirligen Rauch des Räucherstäbchens, wie er sich in Spiralen drehte und nach oben stieg, als sich plötzlich die Tür öffnete.

„Mom, was ist jetzt mit heut Abend? Thomas und Adir dürfen auch.“

Ariadne erschrak und erhob sich von ihrem Meditationskissen.

Ihr tiefblauer Saree umhüllte ihren gewichtigen Körper wie einen Kokon.

„Matthias“ seufzte sie in ihrer urtümlichst mütterlichen Stimme.

Seine Freunde nannten ihn Matze.

„Ich habe dir doch schon so oft gesagt, dass du mich nicht stören sollst, wenn ich hier drin sitze.“

Matthias verschränkte seine Arme und lehnte sich in den Türrahmen:

Eine Ahnung von Morast durchzog die harmologische Sphäre des Meditationszimmers.

Ariadne wandte ihrem Sohn den Rücken zu, schritt mit wallendem Gewand zum Fenster, stellte es auf Kipp und tippte das südamerikanische Schamanenmobile an, welches von der Raufaserdecke baumelte.

Während Ariadne die langsame Rotation der drei blaugefiederten, ineinander-schwingenden, Ringe betrachtete, erwartete sie einen Rat ihrer inneren Stimme. Aber ihr persönlicher, kosmischer Schutzengel schien mit eigenen Dingen beschäftigt.

„Ach, Matthias. Was würde dein Vater jetzt wohl sagen?“, sprach sie leise in den Raum.

Matze antwortete flink:

„Der hätte es sicher erlaubt!“

Ariadne löste ihren Blick von dem Mobile und schaute ihren Sohn prüfend an.

„Wenn ich heute Nacht nicht draußen am Mondhof wäre, dann würde ich es dir vielleicht erlauben. Ich will doch bloß sehen, wie du wieder heil zurückkommst. Sonst mach ich mir nur unnötig Sorgen. Und überhaupt, du weißt, was deine Klassenlehrerin gesagt hat. Du solltest dich vor allem anderen an deinen Schreibtisch setzen und deine Englischvokabeln wiederholen!“

Als Matze eine widerwillige Grimasse schnitt, schüttelte Ariadne besorgt den Kopf:

„Matthias, Matthias. Wieso habe ich bloß das Gefühl, dass du mich gar nicht verstehen willst?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, schwebte sie an ihm vorbei durch die Tür.

Matze folgte ihr, bis sie die Wendeltreppe hinunter stieg.

„So eine miese Hexe!“, knirschte er.

Und es war nur zu wahr.

Wenn sein Vater noch lebte, er hätte es ihm ohne Zweifel erlaubt, zu dem verdamnten Konzert zu gehen.

Thomas Vater, Adirs Vater, *die* hatten es erlaubt.

Aber bei ihm zuhause, hatte schon seit langem die Hexe das Oberkommando.

In zwei Stunden sollte das Konzert anfangen und alles war abgemacht.

Und er, Matze, stand sogar auf der Gästeliste.

Man würde ihn erwarten.

Und sogar Joana, die strahlendste Schönheit seines Schulhofs und ihre Freundinnen sollten mit von der Partie sein. Vielleicht würde sich eine Chance ergeben, mit ihr zu sprechen.

„MA-TII-AS?“ krächzte die Rabenmutter aus dem unteren Stockwerk.

Matze antwortete nicht.

Er stellte sich in den Flur auf den minutiös geknüpften, marokkanischen Teppich, gegenüber einer besockelten Buddha Statue und wartete.

Schon nach wenigen Minuten kam der tiefblaue Kokon mit einem vergebenden Lächeln die Treppe hinaufgeschwebt.

Ariadne nahm ihren Sohn an die Hand und schaute ihm in die Augen.

„Mathias, sei mir bitte nicht sauer. Aber ich hab ein ungutes Gefühl dabei, wenn ich dich dir das erlauben würde. Und ich muss ja auch schon bald los zu meiner Sprechstunde!“

Matze starrte sie unverwandt an.

„Also, bitte versprich mir, dass du nicht dorthin gehst.“ sagte sie in dringlicher Behutsamkeit.

Matze nickte kaltblütig.

„Dieser Machismus und diese aggressive Atmosphäre. Das ist nur was für kranke, unausgeglichene Menschen.“

Für Ariadne war die Sache vollendet.

Sie gab ihrem Sohn zur Sicherheit noch einen feuchten Kuss auf die Stirn und flötete sich selbst zu:

„Soo, jetzt pack ich noch schnell meine Sachen und dann bin ich auch schon unterwegs zum So-wen.“

Ariadne schritt mit fliehendem Gewand in ihr Schlafzimmer.

Sie schloss die Tür hinter sich und setzte sich auf den Rand des alten Ehebetts.

Während sie ihre weißgestreifte Reisetasche füllte, überdachte sie ihre mütterlichen Kompetenzen.

Sie wollte ihren Sohn nicht unglücklich machen, aber wenn sie es ihm erlaubt hätte, würde sie sich draußen am Mondhof bloß Sorgen machen und sich das ganze Samhain vermiesen.

Und Samhain war ja nicht irgendeine Party, sondern eine der heiligsten Nächte des Jahres.

Es war das letzte der uralten, acht keltischen Feste und beschloss den Zyklus des Jahreskreises.

Ariadne würde sie alle wieder sehen: Die uralte Rita, Briana, Lavena und natürlich ihre alte Schulfreundin Enva.

Selbst während Ariadnes großer Depression, war Enva immer für sie da gewesen.

Sie hatte ihre Sorgen stets verspottet und sie aus dem Bett an die freie Luft gezerzt.

Ariadne hatte einen schweren Verlust erlitten.

Seit der Mann im Haus fehlte, musste sie sich daran gewöhnen, alleine mit Matthias pubertären Auswüchsen klarzukommen.

Enva hatte immer gesagt, sie solle es nicht so schwer nehmen und auf ihre innere Stimme hören aber Ariadne wälzte sich lieber in traurigen Unabänderlichkeiten.

Bis endlich eines Tages, als Ariadne wieder einmal mehrere Tage vor dem Fernseher verbracht hatte, Enva plötzlich an der Tür klingelte.

Sie befahl ihrer alten Freundin zu packen und nahm sie zu einem ihrer Hexenfeste mit, Ariadnes erstem Samhain.

Es war wie eine Droge.

Dieses erste Mal, die erste Erfahrung der Rituale und die mystische Schwesternschaft ließ Ariadne schlagartig ihr einsames Witwendasein vergessen.

Sie streifte die Hülle ihres alten Lebens ab und brach auf in einen neuen Zyklus.

Unmittelbar nach ihrem ersten Fest, belegte Ariadne einen Einführungsworkshop in Hexenkunde, der vier Mal wöchentlich in den Räumen und der Umgebung des Mondhofs stattfand.

Ariadne lernte die Anrufung der Elemente, den Umgang mit Runen, Siegeln und Tarotkarten, wurde in die Kräuterkunde eingeführt und tauchte in die Kraft der Visualisierung ein.

Sie knüpfte viele Bekanntschaften mit anderen modernen Hexen und erlangte schon nach wenigen Monaten ihre erste Weihe. Damit war sie eine offizielle Venefica.

Später besuchte sie auch außerhalb des Hexenzirkels aufbauende Workshops und Seminare, in denen sie von Heilenden Steine, ayurvedischen Massagetechniken und transzendentaler Meditation lernte.

Innerhalb von zwei Jahren erlangte sie sogar den offiziellen, ersten Grad der japanischen Reiki-Energieaktivierungstechniken. Ariadne hatte damit die die Basis der Macht, sämtliche Krankheiten mit ihrer Hand zu heilen.

Sie schritt schnell voran und folgte einem wachsenden Stolz, den jeder erfolgreiche Einsatz ihrer Techniken mit sich brachte, doch all die Seminare und Workshops zehrten an ihren finanziellen Reserven

Da das Einkommen ihres Mannes fehlte, musste Ariadne sich etwas einfallen lassen.

Sie begann damit, selbst einen Stressabbauworkshop vorzubereiten.

Auf Envas Empfehlung, setzte sich Ariadne mit einer Firma namens ZodiAx in Kontakt, die überall in Berlin Zweigstellen betrieb.

Ariadne war überrascht, als die Firma ihr schon nach wenigen Tagen für einen kleinen Prozentsatz einen Raum in Schöneberg zur Verfügung stellte.

Nachdem Ariadne bemerkte, dass ihr erster Workshop reibungslos funktionierte, meldete sie gleich zwei weitere Seminare zur Einführung in die Hexenkunde und grundlegender Reiki-Techniken an.

Und sie verdiente gutes Geld damit.

Binnen kürzester Zeit hatte sie es zur Mitarbeiterin des Monats gebracht und wurde immer häufiger auch von anderen Zodiac-Zweigstellen im Berliner Umkreis zu Einführungsseminaren gerufen, da man, wie Ariadne glaubte, ihr professionelles Gespür zu schätzen wusste.

Die stetig wachsende Kundenzahl stürmte ihre Sprechstunden und Seminare.

So viele Menschen, die mehr über sich selbst, über ihre Zukunft oder ihre Vergangenheit erfahren wollten,

so viele Menschen, die sich nach spiritueller Orientierung sehnten und bereit waren, mit gutem Geld dafür zu zahlen.

Und all diese Menschen zusammen, hatten es in vertraglichem Einklang bewirkt, Ariadnes blass-schimmernden Traum von einem sportlichen DMW 7er Kabrio in wirklichkeitsfeste Form in ihre Garage zu zaubern:

So erfüllte Ariadne die wechselseitige Beziehung zu ihren Kunden mit gutem Gewissen, wie es die Firma vorschrieb.

Zodiac Firmenphilosophie bestand darin, den Menschen einen Sinn für ihr persönliches Leben und eine Beziehung zum Makro, wie zum Mikrokosmos zurückzugeben.

Astrologiekurse, schamanistische Wochenenden, Reinkarnationstherapievideos, Hexenbücher, indische Tücher und All-inclusive Ayurveda-Reisen nach Indien.

„Zodiac: Wenn es heilig ist, haben wir's.“

Mittlerweile hatten sie sogar eine eigene Kinowerbung.

Dennoch kam es nicht selten vor, dass Ariadne sich für ihren Beruf rechtfertigen musste.

Ariadne kannte den Aber-Aber-Glauben der meisten Leute.

Denn lange Zeit, noch vor ihrem ersten Jahreskreisfest, lang bevor sie Teil der Firma wurde, hatte auch sie nun undenkbar gewordene Reservationen gegenüber den heiligen Ritualen und Techniken gehegt.

Und dann, ehe sie sich versah, war es plötzlich ihr auferlegtes Schicksal, der Welt der Vorurteile mit feinstem Gespür entgegenzutreten und all die Unwahrscheinlichkeiten zu hüten, wie ihr eigenes Kind.

Natürlich gab es auf keinen Liebeszauber eine Garantie, kein Geld zurück bei Nichterfüllung der Vorhersehung durch die Tarotkarten oder anderem Schicksalsbestimmungshandwerk.

Und so sagte Ariadne ihren Kunden immer wieder:

„Die wichtigste Voraussetzung ist: Man muss nur daran glauben!“

Und so probierten es die Leute auch ein zweites Mal und hofften goldtreu auf ein drittes.

3. Zukunftsschmiede

Unter dem Dach der U Bahnstation Kleistpark lehnten zwei dickbemantelte Gestalten und zogen an ihren Zigaretten.

Auf den Helmen der Straßenlaternen sammelte sich der nicht enden wollende Regen und strömte in orangenen Wasserfällen hinab.

„Und dann als sie gerade wieder mit dem Rücken zu uns stand, bin ich aufgestanden, hab meinen scheiß Kulli genommen und den fett gegen die Tafel geschmissen.“

Mello lachte:

„Da war aber dann Ruhe! Irgendwo musst du ja zeigen, wo die Grenze ist. Sonst tanzen die einem ewig auf der Nase rum.“

Yussuf reckte sein Hammerkinn und stimmte sein Bariton an:

“Klar, aber hey Mello, nicht dass du wegen dem Scheiß wieder zu ner Klassenkonferenz musst und dann wieder bei den Sessions fehlst.“

Mello verzog den Mund und grinste.

„Mann, ich geh nicht mehr zur Schule. Das hab ich dir doch schon vorhin vor dem Gig gesagt. Schule bringt nichts, dass weißt du selber. Yussuf, schau dir meinen ältesten Cousin an, der war auf dem Gymmi und hat jetzt n China-Imbiss. Wenn du wirklich Kohle machen willst, dann musst du Mucke machen, deine Kru erweitern und Deals an Land ziehn.“

Yussuf starrte mit festem Blick aus seinen schmalen Augen in den Regen.

„Unser Gig heut Abend war ja schon okay, aber ich hab alle Kohle schon ausgegeben, die die uns gegeben haben. Das ging ja eh bloß als Vorband durch. Aber wenn ich von der Mucke leben will, dann kann ich meine Zeit nicht in der Schule verschwenden, sondern muss mich nach fetten Vibes umschaun.“

Mello schaute auf seine Schuhe, die in einem synthetischen grün schimmerten.

Yussuf warf seine Zigarette auf den Asphalt und nickte todernst:

„Ja, Mann! Lass die ganzen Wohlstandkids in die Schule gehen, aber hier gelten andere Gesetze. Du sagst es Mello, auf die Kru kommt es an! Jeder macht seine eigenen Regeln, da brauchen wir die volle Deckung, um uns durchzusetzen.“

Mit steinkaltem Gesicht machte er eine Geste mit drei ausgestreckten Fingern.

„Wenn wir nicht hart genug arbeiten, überlassen wir den ganzen anderen Wichsern die Bühne.“

Mello antwortete nicht.

„Aber komm! Wir brauchen jetzt erstmal was zu trinken!“

Doch Mello hatte seinen Kopf in eine andere Richtung gewandt.

„Eeeeeey!!!“

Yussuf schaute in den Regen.

„Eeeeeey!!!“

Yussuf sah, wie Mello einem blassen Pubertierenden in einem fluoreszierenden Alienpulli die Hand reichte.

„Alter, du lässt dir ja echt Zeit.“

Er knuffte ihm kameradschaftlich in die Rippen.

Matze wich zurück und antwortete:

„Ja scheiße, Mutter hat mich nicht raus gelassen, weil sie zu ihrem bekloppten Hexenfest fährt. Und während sie Neujahr feiert hab ich Knallhart Hausarrest!“

Yussuf war fast zwei Köpfe größer als Matze und musste sich zu ihm hinunterbeugen, als er in einem grimmigen Ton sagte:

„Dank deiner Mutter hast du’s verpasst!“

Matze schüttelte schwach den Kopf und richtete sich an Mello:

„War die Stimmung wenigstens gut?“

Mello schaute nach Yussuf.

„War okay, oder?“

Yussuf strich sich mit der Hand über sein kurzrasiertes Haar.

„Ah, Scheiße. Die Leute haben alle keinen Respekt. Alles verwöhnte Bonzen!“

Eine Stille setzte ein und die Vibration einer U-Bahn erschütterte das Kopfsteinpflaster, als Mello plötzlich lachte:

„Bei dem Scheißwetter ist das doch kein Wunder, Yussuf. Jetzt lass uns doch endlich mal raus aus der Kälte, irgendwo rein was trinken gehen!“

Matze richtete sich zu seiner eigenen Verwunderung an Yussufs Hammerkinn, welches in höheren Lüften heimisch war:

„Alles klar. Wo geht`s lang?“

Jetzt war er schon von zuhause abgehauen, nun wollte er auch auf seine Kosten kommen.

Yussuf schaute in den Regen und murmelte Namen von Bars und Freudenhäusern.

Matze war zu allen Taten bereit. Das Ziel der Nacht war ihm wurscht.

Yussuf setzte seine Kapuze auf und trat als erster unter dem Dach hervor in den Regen.

Als sie ein paar Schritte gegangen waren, begann Matze plötzlich, hektisch in seinen Taschen zu wühlen.

Mello fragte ihn, was los sei.

„Scheiße, ich glaub ich hab mein Geld vergessen. Ich muss noch mal bei mir zuhause vorbei.“

Mello schüttelte den Kopf.

Matze versuchte, die beiden zu beschwichtigen:

„Ich wohn gleich da drüben, kein Problem!“ Matze zeigte in den Regen: „Gebt mir eine Minute!“

Doch Yussuf verspernte ihm den Weg mit seinem steinernen Rumpf und bohrte seinen Zeigefinger in Matzes Brust: „

Und bloß weil du deine Kohle vergessen hast, lässt du uns jetzt hier in dem Scheißwetter warten, oder was?“

Anstatt auf eine Antwort zu warten, wandte er sich an Mello.

„Scheiße-ey, dein Kumpel hier ist genau wie unser Weichei-Publikum. Kein Respekt.“

Doch Mello dachte einen Schritt weiter und seine dunklen Augen erhellten sich, als er in gedehnten Tönen sprach:

„Du, Matze, sag mal. Was hältst du davon, wenn wir beide einfach schnell mit zu dir hochkommen und dort warten, bis du deine Kohle gefunden hast?“

Matze, in dessen Ohren immer noch das Weichei widerklang, zuckte mit den Schultern und ging voran.

4. Venus und Mars

Ein silberner DMW 7 parkte vor der Zodiac-Zweigstelle in Schöneberg.

Inmitten des sanierten Altbaus, saß Ariadne Mengh in ihrem Büro, in einem gemütlichen Ledersessel und starrte apathisch auf die metallene Shiva-Skulptur, die in einem gefrorenen Moment ihr Spiel über Leben und Tod auf der schwedischen Tischplatte tanzte.

Es klopfte.

„Herein?“

Herein trat eine junge Frau.

Sie trug einen langen, schwarzen Mantel.

Ihre blonden Haare ballten sich in einem zerzausten Dutt auf ihrem Kopf.

Ariadne erkannte sofort das brennende Verlangen nach höherer Orientierung in ihrem verstörten Gesicht, erhob sich aus dem Sessel und reichte der armen Seele die Hand.

„Guten Tag, Ich nehme an sie sind Frau Semrök!“

Frau Semrök nickte und schaute auf ihre Armbanduhr.

„Ich hoffe, ich habe sie nicht zu lang warten lassen.“

Ariadne dachte an das bevorstehende Neujahrsfest.

„Nein, Nein, Frau Semrök. Es ist nie zu spät für eine Änderung!“

Zodiac bezahlte Ariadne immerhin das doppelte Gehalt, wenn die Sprechstunden außerhalb der offiziellen Zeit lagen und diese Zeit war vor wenigen Minuten abgelaufen.

„Setzen sie sich doch bitte!“

Frau Semrök legte ihren Mantel über die Stuhllehne und ließ sich in den Klappstuhl fallen, während Ariadne zwischen Papieren auf ihrem Schreibtisch wühlte.

„Ah, da ist es ja!“ Ariadne blickte in die schicksalsgeplagten Augen ihrer Patientin: „Den groben Umriss ihres Anliegens haben sie einer unserer Telefonistinnen bereits geschildert.“

Frau Semrök nickte.

Ariadne räusperte sich.

„Sagen Sie, Frau Semrök, an dem Tag als ihr Mann ihnen offenbarte, dass er sich ihre Beziehung in Zukunft auf getrennten Wegen vorstellte, wie fühlten sie sich da, genau in diesem Augenblick?“

Frau Semrök antwortete leise:

„Ich war am Ende. Er hatte es mir ganz nebenbei beim Abendbrot gesagt, dass er eine andere gefunden hatte und bald ausziehen werde. Ich war sprachlos. Ich habe mein Käsebrot auf den Teller geklatscht und bin zur Tür hinaus, auf einen Spaziergang um den Block, damit ich ihm nicht sofort an die Gurgel gehen musste.“

Ariadne nickte:

„Das war eine weise Entscheidung. Sie hätten nicht besser reagieren können.“

Frau Semrök schluchzte:

„Aber nach einer Woche des Totschweigens ist er trotzdem ausgezogen, das miese Schwein. Hat mich ganz alleine mit den Kindern in der Wohnung zurückgelassen!“

Ariadne suchte nach inspirierten Beschwichtigungen:

„Frau Semrök, es mag schwer erscheinen, aber sie sollten ihm verzeihen. Nur so werden sie ihre innere Ruhe wieder finden können und...“

Frau Semrök unterbrach sie:

„Bitte... -Duzen sie mich doch, mein Name ist Ayleen.“

„Nun gut Ayleen..“

Ariadne lehnte sich in ihren Sessel zurück.

„Wenn du dir den ganzen Aspekt des weiblichen und männlichen Daseins anschaust, wirst du vielleicht bemerken, dass Männern häufig ganz andere Dinge wichtig sind als uns Frauen. Wir sehnen uns nach zärtlicher Geborgenheit und Liebe, wir wollen beschützen, uns um andere kümmern und sie nähren. Die Aufgabe des Mannes war seit altersher, zu jagen, zu herrschen und zu führen. Sein Wunsch ist es nicht unbedingt beständig Liebesbeweise auszutauschen. Für ihn *ist* das Liebe, was er dir entgegenbringt. Er drückt es einfach nur anders aus!“

Ayleen antwortete resigniert:

„Aus Liebe verlassen, das glaubt mir doch kein Mensch...“

Ariadne sprach in einem besänftigenden Ton:

„Jaja, es mag seltsam erscheinen, aber du denkst bloß so, weil deine gesamte Umwelt genauso denkt. Die meisten Menschen haben sich immer noch nicht damit abgefunden, dass Liebe schmerzhaft ist.“

Ayleen blickte erstaunt in die Augen ihrer Beraterin:

„Aber nun gut, wo war ich stehen geblieben....Ah ja, ich war gerade dabei dir den generellen Unterschied der Geschlechter zu beleuchten.“ Ariadne räusperte sich: „Viele Männer fühlen sich stark an ihre Familie oder ihre Partnerin gebunden, ob bloß in finanzieller oder gar spiritueller Hinsicht. Und die meisten bringen es nicht fertig, jemals die heimische Geborgenheit zu verlassen und mit der Geliebten von vorn anzufangen, selbst wenn sie spüren, dass dies das richtige wäre. Es bereitet ihnen größte Schwierigkeiten und würde sie schließlich zerstören. Mache deinem Partner aus seinem Verhalten keinen Vorwurf, sondern achte ihn dafür! Er hat sich unwohl gefühlt und ist seiner innersten Stimme gefolgt. Versuche ihm für sein Verhalten zu danken. Denn wenn du zu viel von einem Mann forderst, wirst du ihn auf Dauer verlieren!“

Ayleen schaute mit leeren Augen in den Raum und sagte leise:

„Aber was soll's? Nun ist alles vorbei. Und ich werde das Gefühl nicht los, dass ich an allem Schuld bin!“

Ariadne kannte diese Beschränkung und antwortete dringlich:

„Nein., Ayleen. Es ist nie zu spät für eine Änderung. Du darfst dir nicht selbst die Schuld für etwas geben, wofür du gar nichts kannst. Gib deinem entlaufenen Partner Zeit. Erhole dich und lass deine Wunden heilen. Sobald du losgelassen hast und der äußere Druck auf

ihn nachlässt, kann sich dein Partner ganz leicht dorthin entwickeln wohin ihn seine Seele zieht.“

Ayleen schaute auf den Boden.

„Vielleicht haben sie Recht, Frau Mengh. Ich sollte vielleicht wirklich versuchen, mich damit abzufinden und probieren, ein neues unabhängiges Leben zu führen. Ich will so schnell wie möglich beginnen. Morgen wird alles anders!“

Ariadne nickte, als Ayleen mit einem Hauch von Begeisterung fragte:

„Sagen sie, sie machen doch auch Yoga, oder?“

Ariadne lächelte:

„Nein, ich persönlich nicht, aber ich kann Ihnen die Telefonnummer einer meiner Kolleginnen geben. Am Wochenende finden die Einführungen in die verschiedenen Arten von Yoga statt, so dass sich jede Teilnehmerin, beziehungsweise Teilnehmer seine persönliche Form aussuchen kann.

Ansonsten finden die regelmäßigen Workshops wochentags immer morgens und abends statt.“

Ariadne öffnete eine Schublade unter ihrem Schreibtisch und fischte eine Broschüre heraus.

„Hier steht alles Wichtige. Dort werden sie auch Informationen über andere Lehrangebote aus unserem Programm finden können.“

Frau Semrök nickte eifrig und nahm die Broschüre entgegen.

Ariadne schaute auf die Uhr an der Wand und bemühte sich ihren Ton mit Überraschung zu würzen:

„Oooh. Jetzt ist es aber schon spät geworden. Manchmal vergeht die Zeit wie im Fluge...“

Sie lächelte leutselig und erhob sich langsam aus ihrem Sessel.

Frau Semrök blickte verlassen in den Raum und erhob sich ebenfalls nach einer Weile.

Sie nahm ihren Mantel, reichte Ariadne die Hand und sagte affektlos, fast ohne ihre Lippen zu bewegen:

„Sie haben mir sehr geholfen.“

Ariadne lächelte gebieterisch.

„Gerne jederzeit wieder. Bleiben sie stark, Frau Semrök!“

Ariadne wartete, bis die Schritte ihrer Patientin im Gang verhallt waren, zog sich ihren beigen Wildledermantel über, schaltete das Licht aus und stand schon bald vor ihrem silberglänzenden Wagen, dem pferdestarken Spiegelgespann ihres modernen Hexendaseins.

5. Moderne Maschen

Yussuf und Mello saßen tief in einem beigen Ledersofa vor einem ovalen Glastisch. Zwei handgeschnitzte, afrikanische Fetische trugen die Tischplatte auf ihren ungeschliffenen Rücken.

„Ey-Scheiße, das ist n verdammtes Museum hier!“

Mello ließ seine Augen durch den Raum springen.

An den Wänden hingen riesige Leinwände mit bunten Farbklecksen und in den Ecken des Raums standen mehrere starrblickende, menschengroße Statuen.

Eine langhaarige Figur erinnerte Mello an einen Jesus aus selbstgerechteren Tagen.

Die hohen Fenster des geräumigen Zimmers deckten blaubemusterte Vorhänge, deren eingestickte Pailletten bei jeder Kopfbewegung im Licht der Deckenstrahler glitzerten.

„Yussuf, check mal da diesen betenden Holztyp da in der Ecke, der so mongolisch grinst, der hat so lauter kleine Hundehaufen auf dem Kopf.“

„Das ist Buddha, Mann!“

Mello schaute Yussuf mit großen Augen an:

„Ja, Mann. Das ist Religion, Alter, so wie Allah!“

Mello grinste und karikierte eine ehrfürchtige Handgeste in Richtung der Statue.

„Okay, Respekt!“

Die eine Wand des Wohnzimmers war vollständig von einem riesigen Holzregal eingenommen, in dessen Mitte ein Fernseher ruhte. Um die Mattscheibe herum reichten sich unzählige Bücher, Schachteln, Videos, Zeitschriften, Cds und viele verheißungsvolle Türchen.

Mello war bei dem Anblick bereits aufgestanden und stand schon vor dem Regal, während sein ausgestreckter Zeigefinger über die Rücken der Cds fuhr.

In diesem Moment kam Matze zur Tür herein.

„Sorry, dass es so lang dauert, aber in meiner Levis ist das Portemonnaie auch nicht....“

Mello blickte vom Regal auf und hielt in seinem Suchen inne.

„Mach ruhig Musik an, wenn du magst. Ich geh noch mal nach oben und durchwühl den Wäschekorb.“

Mello grinste und Matze war wieder verschwunden.

Yussuf erhob seinen steinernen Rumpf und schritt nun auch zum Regal.

„Scheiße, ich hab Durst. Wie lang will n der noch suchen?“

„Krass!“

Mello hielt eine Cd in der Hand. Ihre Vorderseite bildete einen zweifarbigen Affenschädel ab. Mello öffnete behutsam die Hülle, nahm die Cd mit gespreizten Fingern auf und versenkte sie in einen Schlitz in der verchromten Stereoanlage.

Wilde Rhythmen indianischer Regentänze schwirrten in den Raum.

„Waloooo-Walooo-Hey-A-Hey-A-Waloooo-Waloooo“

Yussuf nickte mit dem Kopf zum Takt.

„Ja, Mann! Mach mal noch n bisschen mehr Bass rein!“

Mello schraubte an einem Regler und ließ seinen Kopf wie an einem Gummiband vor und zurückschnellen.

„Waloooo-A-HEY-Walooo-A-Hey-AAAAA-Waloooo-Waloooo“

Sie starrten sich schweigend an und nickten weiter im Takt, bis Mello plötzlich sagte:

„Wir müssen das sampeln, Alter. Das ist *der* Loop!“

Yussuf grinste:

„Ich hab zuerst dran gedacht. Aber meinst du dein Kumpel leiht uns die Cd aus?“

Mello antwortete:

„Bestimmt, aber ich hatte ne ganz andere Idee. Ich ruf jetzt und hier Marek an.....“

„Marek?“

„Ja, Mann. Mein zweitjüngster Cousin. Der wohnt ganz in der Nähe. Der soll mal schnell mit seinem Laptop vorbeikommen. Dann nehmen wir das sofort auf! So wie es aussieht, lässt sich Matze eh noch Zeit.“

Yussuf schlug seinem Partner auf die Schulter und brummte:

„BO! Besser jetzt als nie!“

Matze hatte das Gespräch der beiden von der Wendeltreppe aus mitverfolgt.

Der Inhalt des Wäschekorbs lag nun verstreut im Badezimmer, aber sein Portemonnaie hatte er immer noch nicht. Doch alles kein Grund zur Unruhe.

Seine Gäste schien es ohnehin nicht in Ungeduld zu verwehen.

Er lief in die Küche, öffnete den Kühlschrank und nahm einen Sechserpack Bier aus dem Gästevorrat.

Als er ins Wohnzimmer zurückkam, stand Yussuf immer noch nickend vor den Lautsprechern, während Mello auf der beigen Ledergarnitur sein Handy bediente.

Matze überreichte den beiden ein kühles Bier und sagte:

„Ich hoff ihr könnt noch n bisschen warten!“

Yussuf und Mello öffneten zischend ihre Flaschen und sagten einstimmig:

„Kein Problem!“

Als Matze das Wohnzimmer wieder verließ, schlug ihm Yussuf wohlwollend auf die Schulter.

„Du bist echt in Ordnung, Alter. Mellos Freunde sind meine Freunde!“
 Mit einem stolzen Grinsen verschwand Matze die Wendeltreppe hinauf, um sein Schlafzimmer umzukrempeln.
 Mello steckte sein Handy zurück in die Hosentasche und wandte sich zu Yussuf, dessen Aufmerksamkeit an dem Cd-Regal klebte.
 „Scheiße Yussuf!“
 Yussuf drehte sich um.
 „Hast du ihn nicht erreicht?“
 „Doch, Doch, aber er ist grad mit seinen Jungs unterwegs.“
 „Und die lassen ihn nicht mal kurz weg oder was?“
 Mello zuckte mit den Schultern.
 „Keine Ahnung. Aber wenn ja, dann wohl erst später.“
 „Scheiße! Ich hab unseren Track schon vor Augen, Alter! Stell dir bloß den Beat über *Gib mir Deckung* vor. Wir müssen das sofort sampeln!“
 Yussuf fuchtelte mit der Affenschädel-Cd in der Luft herum.
 Mello schien zu überlegen, als er plötzlich aufsprang:
 „Hey, ich hab's! Piet wohnt doch gleich n paar Häuser weiter, oder?“
 Yussuf wiederholte verschmähend:
 „Piet.“
 „Ja, ich weiß dass du ihn nicht abkannst, nach all dem Terror mit deiner Ex. Aber schieß drauf! Er hat n Sampler und ne Beatmaschine. Und wenn wir das jetzt durchziehen wollen, dann ist er *die* Chance.“
 Yussuf schüttelte den Kopf:
 „Ich weiß nicht, Mann. Das ist alles noch nicht lang genug her. Ruf ihn an wenn du willst. Aber ich kann für nichts und niemanden garantieren!“
 Mello wählte.
 „Eeeeeey Piet! Alles fit? Jaaaaa, klar! ...Oh, Mann, Scheiße! ...Aber sag mal, bist du bereit für ne kleine Session?Ja!....Nein! ...Wir sitzen hier gerade bei nem Kumpel von mir...Ja!Natürlich!...Okay, bis nachher! Ciao!“
 Yussuf brummte: „Und wie lang will der alte Hippie sich Zeit lassen?“
 „Ne halbe bis ne Stunde maximal. Also genug Zeit um noch mehr Cds rauszukramen.“
 Als Mello sein Handy wieder zusammengefoldet hatte und aufblickte, saß Matze vor ihm auf dem Sofa.
 „Und, hast du dein Portemonnaie?“ fragte Mello routiniert.
 „Scheiße, ich muss es irgendwo vergessen haben.“ Matze trank einen kräftigen Schluck Bier und hustete.
 „Übernimm dich nicht!“
 Yussuf lachte grimmig und ließ sich neben Mello auf das Sofa fallen.
 Matze lachte, trank einen weiteren Schluck und fragte Mello eifrig:
 „Der Piet den du gerad angerufen hast, ist das der mit den langen Haaren, der letztes Jahr bei uns seinen Abschluss gemacht hat?“
 „Ja, genau der. Yussuf mag ihn ganz besonders, nicht wahr Yussuf?“, kicherte Mello.
 „Fresse!“
 Doch Mello ließ sich nicht von seinem Kurs abbringen und fragte verschwörerisch:
 „Hast du vielleicht schon mal was von einem Mädchen namens Joana gehört, Matze?“
 Matze machte eine genussüchtige Gebärde:
 „Joana, das achte Weltwunder, na klar. Wer kennt sie nicht?“
 „Na ja...“ Mello schaute nach Yussuf: „Die war noch vor kurzem mit Piet zusammen.“ Er trank einen Schluck Bier: „Aber vorher war sie Yussufs Perle.“
 Yussuf starrte auf den Glastisch.
 Matze betrachtete ihn mit Ehrfurcht.

Joanna war ein Mädchen, ja eine Frau, wie er sie nur aus Phantasien kannte und vor ihm saß Yussuf, der wahrhaftige Bezwinger dieser selten-schimmernden Erscheinung.

Yussuf leerte den Rest seines Biers und rülpste:

„Piet ist so n verkackter Frauenversther. Macht auf Tränen und Ehrlichkeit. Aber solche Frauen wie Joana wollen gar nicht verstanden werden. Die brauchen einen starken Mann, der ihnen zeigt wo's lang geht!“

Matze seufzte stumm in sich hinein.

Was würde er für nur einen ruhigen, stillen Moment zusammen mit ihr, Joana, geben.

Auf dem Schulhof war sie immer von ihrer Clique umgeben, der überfemininen Mode-Elite ihrer Videoclipgeneration.

Ein auf-sich-aufmerksam-machen war nicht ohne allgemeinen Hohn und Schadenfreude zu überleben. Matze hatte schon so manchen fatalen Annäherungsversuch einiger Rivalen beobachtet. Es war, als umgäbe sie eine schuss- und schallsichere und dennoch lupenreine Glasscheibe, die ihren Glanz bündelte und wie mit winzigen Nadeln jedes eindringende Herz erstach.

Matze konnte kaum glauben, dass Yussuf die Barriere überwunden haben sollte, und genoss gleichzeitig die Schadenfreude, dass selbst er, der große Zeremonienmeister, dem Wunder nicht würdig genug zu sein schien.

Plötzlich klingelte es an der Tür.

„Das muss Piet sein!“ Mello sprang auf.

Matze wollte Yussuf nach Joana fragen, er wollte alles über sie wissen, ihre Lieblings-Eissorte, Filme, die sie nicht mochte, ihre Adresse, die Marke ihrer Unterwäsche, aber Yussuf schien mit eigenen Gedanken beschäftigt.

Und wenn Piet wirklich in den nächsten Minuten auf diesem Sofa sitzen würde, so war es vielleicht besser, vorerst nicht in alten Wunden herumzustochern.

Matze hörte Stimmen aus dem Flur.

„Eeeeeey! Doch schon so früh!“

Yussuf lachte.

Hände klatschten aufeinander.

„Ansgaard, Kelis, alles fit? Marek, du alter Desperado!“

Mello kam ins Wohnzimmer zurück, hinter ihm traten zwei fest-gebaute, kurzrasierte Typen in schwarz-weiß gestreiften Jogginganzügen durch die Tür und ließen sich in der Mitte des hellen Parkettbodens nieder.

Als letzter betrat ein schwächling-gewachsener Jugendlicher ein, der einen Laptop unter dem Arm trug.

Mello flüsterte ihm etwas zu und zeigte dabei auf die verchromte Stereoanlage.

Yussuf erhob sich aus dem Ledersofa und trat zu den beiden ans Regal.

Marek klappte seinen Computer auf, stöpselte ein paar Kabelenden in die Stereoanlage und nickte Mello zu.

Die beiden Jogginganzüge auf dem Parkett schauten sich mit großen Augen im Wohnzimmer um, und fuhren zeitweise wie neugierige Zoobesucher ihre Zeigefinger aus.

Matze fühlte sich verpflichtet, den großzügigen Gastgeber zu spielen und wollte die Runde gerade auf den Vorrat im Kühlschrank aufmerksam machen, als die indianischen Regentänze wieder durch den Raum wirbelten:

„Waloooo-Walooo-Hey-A-Hey-A-Waloooo-Waloooo“

Mello und Yussuf nickten mit dem Kopf, Marek blickte starr auf den Bildschirm und die beiden Jogginganzüge auf dem Fußboden schüttelten ihre Oberkörper zum Rhythmus.

Matze beschloss, sie vorerst nicht in ihrer Konzentration zu stören und verließ das

Wohnzimmer, um noch einmal in der alten Kommode nach seinem Portemonnaie zu suchen.

„Waloooo-A-HEY-Walooo-A-Hey-AAAAA-Waloooo-Waloo...“

Die Musik verstummte plötzlich.

“Los! Was ist? Mach wieder an!”, brummte Yussuf.

Marek antwortete in einer langsamen, erodierten Stimme:

“Das war schon ein voller Loop, jetzt gib mir ein paar Minuten und ich schneid das genau zurecht.“

Yussuf schritt zur Sitzecke, fasste eine Flasche Bier beim Hals und bot sie Marek an.

Marek schüttelte den Kopf und wandte sich dabei nicht vom Bildschirm ab:

“Nee lass mal. Wenn schon, dann lieber n ordentlichen Grog!“

Yussuf zuckte mit den Achseln, öffnete das Bier und setzte es an die Lippen.

Mello schaute Marek über die Schulter und grinste dionysisch:

“Leute, das wird der Hammer!“

Er lief zur Wohnzimmertür hinaus, öffnete die erstbeste Tür und befand sich dort, wohin ihn seine Blase gerufen hatte.

Als er aus dem Badezimmer hinaustrat und das Rauschen der Spülung langsam abklang, begegnete er Matze, der gerade die Wendeltreppe hinunter stieg.

Matze grinste ihn an.

Mello fasste sich auf seinen kahlen Kopf und fragte hastig:

“Du Matze, Marek kann kein Bier trinken. Kann ich für ihn schnell einen Tee machen mit nem kleinen Schuss?“

Matze grinste:

„Natürlich. Deine Freunde sind meine Freunde. -Da ist die Küche.“ Er wies auf die Tür neben dem Badezimmer.

Mello folgte Matzes Fingerzeig und fand sich zwischen langen Regalen und Hängeschränken auf weißgekacheltem Fußboden wieder.

In der Mitte des Raums stand ein runder, weißer Tisch.

Es roch dezent nach exotischen Zutaten, wie im China-Imbiss seines ältesten Cousins, wenn man das Fritösenfett wegdachte.

Über der Spüle hingen mehretägige Gewürzregale, auf denen kleine Fläschchen und Gläser standen.

Mello öffnete einen Schrank über dem Herd und ein paar getrocknete Pflanzen fielen ihm entgegen.

Schnell schloss er die Tür wieder und schaute sich grübelnd in der Küche um.

Auf dem längsten Regal über der Spüle standen unzählige, sorgfältig etikettierte Gläschen mit verschiedenfarbigen Inhalten.

Er stellte sich auf die Zehenspitzen, um die Aufschriften zu entziffern:

- *Beinwell : Bei Exzemen, Verbrennungen und Schnittwunden*
- *Eisenkraut: Bei Leberstörungen und Harnwegsinfektionen*
- *Yso: Bei Kehlkopfbeschwerden, Bronchialkatarrh*

Er wollte bloß ganz normalen Tee und nun stand er hier vor dieser Hausapotheke und las von Gegenmitteln zu Krankheiten, deren Namen allein ihn schon abstießen.

Er schüttelte seinen Kopf und vertraute einem plötzlichen Impuls, als er wahllos den nächsten Bodenschrank öffnete, und darin große Einmachgläser mit handbeschriebenen Etiketten vorfand.

Mello nickte bestätigt.

In dem Schrank befanden sich allerlei gängige Teesorten wie Darjeeling oder Grüntee, und dazu noch andere, seltsame Mischungen, deren wirkungsvolle Beschreibungen sofort sein Interesse gewannen:

- *Gute-Laune-Tee (Lavendel, Passionsblume, Pestwurz, Hopfen, Lavendel-, Orangenblüten)*

Mello nickte und hob das schwere Glas aus dem Schrank auf die Arbeitsplatte.

- *Menstruations- Tee (Taubnesselblüten, Frauenmantel, Kamillenblüten, Wasserpfeffer)*

Mello verzog sein Gesicht.

- Traumtee (Rosenweizen, Beifuss, Pfefferminze, Jasmin, Zimt)
- Entspannungstee (Melissenblätter, Passionsblume, Pestwurz, Hopfen, Lavendel-, Orangenblüten)
- Belebender Ephedra-Tee (Warnung: Schon kleinste Dosierung einschlägig)

Auf der Arbeitsplatte standen nun vier verschiedene Einmachgläser.

Mello fand sofort den Wasserkocher und ein Teesieb.

Er füllte ein paar Liter hinein, nahm eine große Thermoskanne zur Hand und mischte die verschiedenen Teesorten in einem Sieb, wie er es bei seinem ältesten Cousin gesehen hatte.

Ein gute handvoll Gute-Laune, ein wenig Traum, ein paar große Hände Ephedra und noch ein wenig Entspannung zum Ausgleich.

Mello setzte das Sieb auf die Kanne und füllte das mittlerweile kochende Wasser hinein, als auf einmal Matze in der Küche erschien:

“Na, Alles gefunden?“

Mello nickte erst und schüttelte dann den Kopf:

“Nein! Ich brauch noch n Schuss Rum oder so!“

Matze sagte in einem betont ironischen Ton:

“Seit mein Vater seinen Unfall hatte, gibt es bei uns zuhause keinen Alkohol mehr. Nur Bier für die Gäste. Meine Mutter trinkt nicht.“

Mello nickte:

“Mmmh. Aber eine ordentliche Teesammlung hat sie, deine Mutter. Mal schaun ob Marek meine Mische auch ohne Alkohol verträgt.“

Er klopfte zuversichtlich auf die Kanne und verließ grinsend die Küche.

6. Erwartungshaltung

Ariadne war endlich unterwegs.

Sie saß mit beiden Händen am Steuer ihres offenen DMW 7ers und ihr geblühtes Kopftuch flatterte wie eine Fahne im Fahrtwind.

Es war der letzte Tag des herbstlichen Oktobers, der letzte Tag des alten Mondjahres.

Viele Leute feierten Halloween an diesem Tag, aber Samhain, das Toten und Neujahrsfest der keltischen Tradition, war nur wenigen bekannt.

Doch Ariadne war in das Geheimnis eingeweiht.

Der frische Wind pfiff über ihre blassen Wangen.

Sie war unterwegs, unterwegs zu ihrer zweiten Herkunft und Heimat, draußen in der Natur, in dunklen Wäldern und weiten Feldern.

Das Fest fand auch dieses Jahr wieder im Mondhof statt, ein 20 km westlich von Berlin Spandau gelegener, ehemaliger Bauernhof, den ein Hexenzirkel seit vielen Jahren als Fortbildungsort und rituellen Treffpunkt betrieb, auf einem kleinen Hügel, weit ab von den grauen Häuserschluchten der Innenstadt.

Ariadne senkte ihren Fuß auf das Gaspedal und spürte, wie sich die Härchen ihrer Haut mit steigender Geschwindigkeit aufrichteten.

Es gab nichts Belebenderes als die allgegenwärtige Gewissheit eines möglichen Unfalls und die Macht dazu, mit nur einer leichten Fußbewegung, das Risiko noch zu erhöhen.

Ihr verstorbener Ehemann erinnerte sie jedes Mal daran, wenn sie den Zündschlüssel umdrehte.

Es war alles schon so lang her, seit man damals seinen Wagen im Straßengraben gefunden hatte.

Ariadnes Erinnerung weigerte sich, an die Zeit der großen Depression zu denken, das große Nichts, nachdem er nicht war, das schwarze Loch.

Aber sie war nicht für ihr Gedächtnis verantwortlich.

Es war schon so viel Zeit vergangen und ein Blick zurück würde bloß unnötige Schmerzen kosten.

Ihre damalige Witwendepression war ein abgeschlossenes Kapitel und Ariadne hatte sich entschieden, es zu vergessen, so gut es ging.

Sie war nun eine echte Venefica, eine moderne Hexe im 21. Jahrhundert und hatte keine Zeit mehr für die einsamen Sorgen ihres früheren Lebens.

Ariadne hatte viel dazu gelernt:

Sie wusste nun, dass in der Nacht des Samhain der Vorhang zwischen dem diesseitigen Reich und der Anderswelt am dünnsten war und dass ihr Mann, obwohl er nicht mehr da, und obwohl sie erst recht nicht mehr auf ihn angewiesen war, doch gar nicht so fern war.

Es gab keine günstigere Nacht als Samhain, sich mit Bitten und Gebeten an Verstorbene zu richten und Zeichen zu empfangen: Eine Nacht der Weissagungen und Prophezeiungen.

Ariadne erinnerte sich an das Samhain vor einem Jahr.

Um Mitternacht, als sie ihre Sandelholzräucherung über den Boden pendeln ließ, hatte sie eine Eingebung gehabt.

Plötzlich, wie ein göttlicher Geistesblitz, war ihr die Idee gekommen, wie sie ihre Steuererklärung restrukturieren müsse, damit sie mehr von ihrem Einkommen hatte.

Ariadne schaute in den Rückspiegel und sah ihre Reisetasche in den Polstern sitzen.

In ihr befand sich ein Foto ihres Mannes.

Ariadne würde es auf die große Festtafel stellen, sobald sie angekommen war, am Mondhof.

Aber jetzt, in diesem Moment war sie bloß unterwegs, spürte nur die rauschende Luft in ihrem Gesicht, zog die Frische durch ihre Nasenflügel, sah die herbstlich-bunten Bäume vorbeischnellen und kein folgerichtiger Gedanke konnte Fuß fassen.

Der unfassbar alte Zyklus ihrer Ehe, das kommende Samhainfest, die

Meinungsverschiedenheit zwischen ihr und Matthias, das alles war für einen Moment unendlich weit weg und hatte mit ihr, Ariadne, dem Fuß auf dem Gaspedal des silbernen Geschosses, dass sie immer weiter nach vorne katapultierte, nur wenig zu tun.

„SEI DIR BEWUSST!“

Ariadne drosselte ihre Geschwindigkeit ein wenig.

Trotz des spärlichen Verkehrs, durfte sie nicht die Gefahr vergessen, die Gefahr, die ihrem Mann das Leben gekostet hatte.

Nachdem sie die Schnellstraße verlassen hatte, fuhr sie eine ganze Weile durch Weiden und Feldern, ohne auch nur einen einzigen Menschen anzutreffen.

Schon bald sah sie den großen Hügel des Mondhofs, schaltete in den ersten Gang und stieg hinauf.

Ariadne parkte ihren Wagen auf dem Kiesparkplatz, nahm die Reisetasche vom Rücksitz und zog den Schlüssel.

Sie bewegte sich knirschend über den Kies

Ariadne betrat das zweistöckige, backsteingemauerte Hauptgebäude des Mondhofs.

Hinter einem Tresen saß eine junge Frau, die sich sofort erhob, als sie Ariadne bemerkte.

„Herzlich Willkommen am Mondhof!“

Ariadne nickte, stellte ihre Tasche ab und sagte in einem geschäftigen Ton:

“Mengh, mein Name. Ist mein Zimmer schon fertig?“

Die junge Frau nickte und überreichte ihr einen Schlüssel, an dem eine hölzerne Mondsichel samt eingravierten Kratern baumelte.

„Zimmer 23, die Treppe hoch und dann links.“

Ariadne öffnete die Tür.

Es war ein kleiner, bäuerlich eingerichteter Raum.

Durch ein Fenster legte sich milchigen Schleier des Mondes ihren über Ariadnes Gesicht.

Ariadne schaute auf die Uhr. Noch zweidreiviertel Stunden bis Mitternacht.

Genug Zeit, um sich umzuziehen und innerlich auf die Rituale vorzubereiten.

Ariadne legte ihren beigen Wildledermantel über die Stuhllehne und setzte sich aufs Bett.

Sie öffnete ihre Reisetasche, nahm ihren Kräuterbeutel heraus und suchte nach dem Foto ihres Mannes, als sie plötzlich ein Portemonnaie in der Hand hielt.

Sie konnte sich nicht erinnern, es eingesteckt zu haben.

Nach einer Weile traf es sie wie ein Blitz:

Es gehörte Matthias, sie hatte es ihm zu Weihnachten geschenkt, kein Zweifel

Ariadne ließ den Spekulationen freien Lauf:

Das musste ein Zeichen sein. Immerhin war es Samhain. Hoffentlich war ihm nichts zugestoßen. Hätte sie doch bloß ihre Tarotkarten mitgenommen, so hätte sie sofort eine Antwort erfragen können.

Ariadne wühlte in ihrer Reisetasche, zog sich schnell wieder ihren Mantel über und sauste die Treppe hinunter zur Rezeption, an der bereits zwei Gäste warteten.

Ariadne registrierte ihre Anwesenheit bloß am Rande.

Sie drängte sich vor und wandte sich energisch an die Rezeptionistin:

„Ich muss telefonieren. Es ist dringend.“

Die junge Frau griff unter den Tresen und setzte ein altes Telefon mit einer Wählscheibe auf die Tischplatte:

„Dies hier ist das einzige Telefon am gesamten Mondhof. Bitte blockieren sie die Leitung nicht länger, als es unbedingt notwendig ist.“ Sie lächelte geschäftig und wandte sich wieder den Wartenden zu.

Ariadne nickte, ohne ihr wirklich zuzuhören und wählte die Nummer:

„Scheiße, besetzt!“ Sie schlug mit der Hand auf den Tisch und hörte, wie eine Stimme hinter ihr etwas von unausgeglichenen Harmonien kicherte.

Ariadne wählte abermals die Nummer.

Sie hatte sich nicht verwählt. Es war immer noch besetzt. Und Matthias besaß auch kein Mobiltelefon, da Ariadne es immer für unnötig gehalten hatte.

Mit rotem Gesicht und voll nagender, mütterlicher Sorge lief sie wieder in ihr Zimmer hinauf.

Sie sprach sich selbst zu:

„Kein Grund zur Überreaktion! Setz dich hin, finde dein inneres Gleichgewicht und bereite dich auf das bevorstehende Ritual vor.“

Sie setzte sich auf ihr Bett in die Lotusposition und schloss die Augen, als es plötzlich an der Tür klopfte.

Ariadne erhob sich, öffnete und vor ihr stand Enva, ihre alte Schulfreundin, in einem wunderbar-schillernden, aufwendig bemusterten Gewand.

„Oh Enva!“

Ariadne fiel ihr um den Hals.

Enva schaute sie prüfend an.

„Ari, du hast mich gerade unten an der Rezeption nicht einmal wahrgenommen. Was ist denn mit dir los?“

Ariadne versuchte, ihre Stimme zu beherrschen:

„Ach, ich bin bloß ein bisschen überarbeitet. Komm doch erstmal rein!“

Ariadne schloss die Tür hinter ihr.

Enva schaute sie vorwurfsvoll an:

„Jetzt komm schon. Das ist nicht alles, ich seh's dir an. Deine alte Freundin kannst du nicht hinters Licht führen. Also was ist los?“

Ariadne seufzte.

„Ich habe Matthias alleine zu Hause gelassen und irgendwie hab ich plötzlich das Gefühl, dass ihm etwas Unheilvolles zugestoßen ist. Und das Telefon ist besetzt.“

Enva fragte mit geneigtem Hals:

„Ari, langsam. Wie kommst du darauf? Erzähl mir nicht, dass du das so gerade mal eben gechannelt hast, oder wie?“

Ariadne schüttelte den Kopf und erzählte ihr von dem Portemonnaie.

Enva sprach ruhig weiter:

„Ari, Zeichen lesen will gelernt sein. Es gibt keine eindeutigen Beweise, alles ist doppelt und dreifach auslegbar. Jetzt werd nicht gleich hysterisch. Denk dran, wie oft du dich schon getäuscht hast, wie oft wir beide uns schon getäuscht haben.“

Ariadne schaute zu Boden und ließ ihren Fuß unter dem Gewand kreiseln, bis sie fragend ihr blasses Gesicht erhob:

„Hast du deine Tarotkarten dabei, Enva? Das lässt mir keine Ruhe. Gleich beginnt ja auch schon das Ritual und ich bin mit meinen Gedanken ganz wo anders.“

Enva sprach zu ihr mit strenger Stimme:

„Ari, jetzt reiß dich zusammen! Wir können immer noch nachher das Orakel befragen. Jetzt ist es erst einmal Zeit für die große Neujahrsparty. Hast du schon das Bankett gesehen? Es gibt wieder einen riesigen Pott Colcannon und Irish Coffee, soviel wir trinken können.“

Ariadne antwortete kühl:

„Du weißt doch, dass ich nicht mehr trinke, seitdem mein Mann seinen Unfall hatte.“

Enva lächelte:

„Jaja, Ari. Das weiß ich. Ich geh jetzt noch schnell meinen Kram zusammensuchen und dann sehen wir uns gleich unten im Innenhof, alles klar?“

Ariadne nickte halbherzig.

Als Enva die Tür wieder geschlossen hatte, hielt Ariadne immer noch das Portemonnaie ihres Sohnes in der Hand.

7. Stecknadelköpfe

Im Wohnzimmer standen mehrere Grüppchen von rauchenden Gästen und erzeugten eine plaudernde Grundstimmung.

Ein hagerer Mann in einem braunen Sakko, paradierte wankend eine der Holzstatuen durch das Zimmer, näherte sich ab und zu einem Grüppchen und ließ die Figur nickend an Gesprächen teilhaben.

„Hey...Du bist ja auch hier?“

„Ja, Mareks B-Boys haben mir ne Sms geschickt.“

„Ansgaard und Kelis? Ich hab draußen vor der Tür durch Zufall n alten Kollegen von mir getroffen und bin dann einfach mit rein gekommen.“

„Ihr wisst schon, dass die Fete auf das Konto der WTC Kru geht, oder?“

„Wie jetzt? Also hat Yussuf die Connection an Land gezogen?“

„Ich hab gehört, das ist das Haus von Mellos Kumpel. Der wohnt ganz alleine hier.“

„Ist doch scheißegal. Habt ihr schon den Kühlschrank gesehen? N ganzes Fach nur mit Bier.“

„Wow, man muss es ihnen lassen. WTC hin oder her. Es rockt!“

„Aber eins musst du zugeben. Wir haben's noch nie gepackt, ne Feier in der Größe zu checken. Schaut euch bloß all die Chicks an.“

„Ich hab gerade jemanden auf dem Klo getroffen, der meinte ein paar von denen werden nachher Gogo tanzen.“

„Wow! Wir sind, wo wir hingehören. West-Berlin, kein Zweifel!“

Marek starrte auf seinen Bildschirm.

Die verchromte Stereoanlage schickte kopfnickende Schläge durch das Wohnzimmer.

Inmitten der beigen Ledergarnitur, auf dem kleinen Glastisch, ruhte die große Thermoskanne und mehrere kleine Tässchen.

Rundherum saßen Mello, sein drittältester Cousin Adir und zwei Freundinnen von Joana in den weichen Polstern.

Mello schaute mit großen Augen in die Runde.

„Schaut mal, was ich gerade gefunden habe.“

Er stellte ein kleines bernsteinbesetztes Kästchen auf den Tisch.

Adir ergriff zitternd sein Tässchen und drückte auf die Pumpe der Thermoskanne.

„Scheiße-Mann. Pass auf! Das gehört sicher Matzes Mutter.“

Mello lachte brodelnd:

„Matze ist cool. Kein Stress. Und ich glaub, da wo er jetzt gerade ist, denkt er wohl an alles andere als seine Mutter.“

Joanas Freundinnen kicherten.

Adir zischte:

„Psst. Nicht dass Yussuf davon Wind bekommt.“

Mello grinste und öffnete das Kästchen.

Ein Duft exotischer Aromen erfüllte die Runde.

Adir beugte sich ein wenig näher zu Mello herüber, um den Inhalt des Kästchens zu erspüren, als Mello es plötzlich wieder zuklappte und zurück auf den Boden stellte.

„Oooh, *das* heben wir uns besser für später auf. „

Er beugte sich hinter das Sofa:

„Schaut mal, das hier ist jetzt viel interessanter!“

Er zog ein Kartenspiel hervor und legte es auf den Tisch.

Joannas Freundinnen warfen sich gelangweilte Blicke zu.

Im Hintergrund tauchte ab und zu der Kopf der Buddhastatue im Zigarettennebel auf.

„Die Regeln machen wir einfach, während wir spielen, einverstanden! Will jemand schon im Voraus setzen?“

Es klingelte.

Alle drehten sich plötzlich um, als Marek den indianischen Regentanz spielte, den er mit wummernden Bässen und zerfetzten Schlagzeugschleifen unterlegt hatte.

„Walooo-Aaa-Bumm-Chak-Bumm-Walooo-Aaa-Bumm-Chak-Bumm-Hey“

Es klingelte.

Die konversierenden Gäste bewegten ihre Bierflaschen im Takt und der Mann im braunen Sakko sprang federnd mit seinem hölzernen Partner durch den Raum.

Als das Lied nach einem peitschenden Einsatz eine neue Ebene erreicht hatte, warfen sich die Jogginganzüge abwechselnd auf den hellen Parkettboden, ließen ihre Beine wie schwingende Rotorblätter die Luft schneiden und drehten sich wie tollwütige Kreisel auf dem Kopf.

Es klingelte.

Yussuf stand auf und brüllte:

„Ansgaard! ROLL, ROLL, ROLL!“

Dazu ließ er seinen sperrigen Arm wie eine Messnadel ausschlagen.

Das Wummern der Musik überschritt zielstrebig die obere Grenze der Zimmerlautstärke, als Mello plötzlich bemerkte, dass die Klingel völlig aus dem Takt geraten war und immer stürmischer schepperte.

Er warf das Kartenspiel auf den Tisch, sprang vom Sofa auf, stolperte zwischen den Leuten durch das Wohnzimmer hindurch, wich einem tiefliegenden Bein aus und wollte gerade die Tür öffnen, als ihn Yussuf an der Schulter packte und grinsend beiseite schob.

Yussuf konnte sehr schnell rennen, wenn er bloß wollte. In seiner kurzen Schulkarriere war der Hundertmeterlauf stets sein größtes Talent gewesen.

Er stand breitbeinig vor der verschlossenen Tür und blickte Mello entmenscht ins Gesicht:

„Das muss endlich Piet sein. Ich mach das schon, Alter! Geh du nur wieder zurück zu den Leuten.“

Yussuf drückte die Klinke herunter und riss die Tür auf.

Das Klingeln verstummte.

Doch vor der Tür stand nicht Piet, der Exfreund seiner Exfreundin, wie erwartet, sondern ein älterer Herr in einem schwarz-weiß bemusterten Tweedmantel.

Er sprach in einem amtlichen Ton, ohne einen einzigen Gesichtsmuskel zu bewegen:

„Grabovski, mein Name, ich wohne im Nachbarshaus.“

Seine schmalen Augen versuchten an Yussuf vorbei, durch die Tür zu spähen.

„Ist Frau Mengh anwesend?“

Yussuf schüttelte den Kopf.

„Nein. Aber sie können auch mit mir sprechen. Ich bin ein Freund vom Haus!“

Yussuf wippte breitbeinig von einem Fuß auf den anderen.

Herr Grabovski musterte Yussuf mit prüfenden Blicken.

„Dann sage ich nun Ihnen, an Stelle der Hauptverantwortlichen, dass bei dem Lärm kein Mensch schlafen kann. Wenn die Belästigung anhält, werde ich umgehend die Polizei alarmieren!“

Er wollte sich gerade umdrehen, als Yussuf in seiner tiefsten Stimme sprach:

„Aaah-Bovski, Alter, ich hab ne bessere Lösung. Du kommst jetzt erst mal rein und trinkst ein Bier mit uns. Wenn du nämlich selbst bei der Belästigung mitmachst, ist es keine Belästigung mehr für dich.“

Yussuf schnippste mit den Fingern und grinste diabolisch, wie verwundert von seinem eigenen Einfall.

Herr Grabovski warf ihm einen verachtenden Blick zu.

„Na gut, dann nicht. Aber du kannst jederzeit wiederkommen. Du weißt ja, wo die Klingel ist.“

Yussuf knallte die Tür zu und stapfte grinsend zurück ins Wohnzimmer.

Ein Glück, dass es nicht Piet war. Glück für Piet.

Marek hockte immer noch vor seinem Bildschirm, während die Jogginganzüge, so wie Joanas Freundinnen und ein paar andere Gäste sich um die beige Ledergarnitur drängten.

„50 Cent auf Adir!“

„Eins fuffzig auf Mello!“

Adir hielt seine Karten in der einen Hand, während er mit der anderen zitternd seine Zigarette zum Mund führte.

Mello klatschte eine Karte auf den Glastisch:

„YES! Narr schlägt deinen alten Einsiedler!“

Adir konterte:

„Aber Tod schlägt Narr!“

Mello grübelte kurz und zog gleich drei Karten aus seiner Hand und ließ sie auf den Tisch segeln.

„Schlag das! Dreier Kombo: Sonne, Mond und Sterne. Die Runde gehört mir.“

Adir warf seine Karten auf den Tisch.

„Mann, das ist unfair. Du drehst die Regeln grad so, wie du willst.“

Mello schüttelte den Kopf:

„Nein, Adir. Pass auf, wenn du jetzt zum Beispiel die Gerechtigkeit hättest, dann käm's zum Stechen. Ansonsten wärt die Welt vielleicht noch ne Chance.“

Er wandte sich den Mitbietenden zu:

„Was meint ihr dazu?“

„Ja, die Welt ist die Über-Karte.“

„Ach was, der Narr ist der Joker.“

Yussuf, der die ganze Zeit nur stumm zugeschaut hatte, unterbrach die Diskussion, als er Mello plötzlich fragte:

„Wo ist eigentlich Matze?“

Eine kurze Stille trat ein.

Mello reichte ihm ein Tässchen Tee und mischte die Karten neu.

„Keine Sorge, der chillt.“

Yussuf zuckte mit den Achseln und verschwand teetrinkend in den Gästen.

„Los, Adir, neue Runde, neues Glück!“

Adir starrte beleidigt an die Decke.

Mello beugte sich zu ihm herüber und zischte:

„Hey, Adiiir!“

Adir wandte sich von der Decke ab.

Mellos dunkle Augen blitzen auf:

„Matze lässt sich aber Zeit, wie?“

Adir schien das verlorene Spiel plötzlich vergessen zu haben, als er in konspirativem Ton flüsterte:

„Er hält sich gut. Soviel ich weiß, sind die beiden sind immer noch oben.“

Mello lachte und teilte die Karten neu aus.

Plötzlich klingelte es wieder an der Tür.

Yussuf verließ das Wohnzimmer, um Piet die Ehre zu erweisen.

Er kippte den Rest seines Tees in einem Schluck hinunter, hastete zur Tür und riss sie kräftiger auf, als es nötig gewesen wäre.

Auf dem schmalen Grünstreifen vor der Haustür lehnten drei messerscharfe, tüv-verschonte Motorräder aneinander.

Ihre Fahrer trugen schwarze, verkratzte Lederhosen und schmutzgrüne Armeemäntel mit bunten Abzeichen.

Ihre Köpfe saßen starr auf kräftigen Hälsen.

Einer von ihnen trug eine alte Pickelhaube auf dem Kopf, deren Spitze verbeult in die Berliner Nacht ragte.

Auf den grob-geschnitzten Armen des Helmträgers verliefen weit verzweigte, ineinander gewachsene Tattoos in tausend Tönungen.

Seine schwieligen Hände umklammerten ein mittelgroßes Holzfass.

Ohne erkennbaren Anlass, brach er plötzlich in ein tief-brodelndes, ohrenbetäubendes Gelächter aus, dem sowohl seine Kollegen neben ihm wie auch Yussuf nicht widerstehen konnten und sie alle in einer Woge grundloser Heiterkeit verriss.

Yussuf hielt sich den Bauch:

„Herein, meine Herren! Es läuft, läuft, läuft!“

„Halt das!“, knurrte der Helmträger mit einem Grinsen und streckte Yussuf das Fass entgegen.

Yussuf ging voran und die drei Motorradfahrer folgten ihm langsam durch die Tür ins Wohnzimmer hinein.

Viele Köpfe drehten sich, aber niemand schien sich ernsthaft an den neuen Gästen zu stören.

Die Motorradfahrer zeigten auf den Mann im braunen Sakko, der wankend mit seiner Statue durch den Raum tanzte und der Helmträger donnerte sein lawinenartiges Lachen.

Marek spielte einen geraden Rhythmus auf seinem Laptop und die Gäste saugten die Neuankömmlinge in ihren Tanzfluss.

Als plötzlich irgendeine fahrlässige Seele Yussuf ein Mikrofon in die Hand drückte.

8. Singende Sägen

Der Mond ruhte schwanger auf schwarzem Untergrund.

Ariadne schaute durch einen hölzernen Rahmen in den Innenhof.

Inmitten von efeubedeckten Mauern stand ein riesiger, ovaler Eichentisch auf dem Kies.

Ab und zu öffnete sich eine Schiebetür in der Mauer und ein paar Gestalten huschten um die Tafel.

Sie schmückten sie mit Zierkürbissen und festlichen Kräutern und trugen Teller, Töpfe und Gläser auf.

An jeder der bewachsenen Mauern flackerten zwei Fackeln in ihren stählernen Halterungen.

Ariadne schaute auf die Uhr.

Es blieben noch zwei Stunden bis zur Schwellenzeit, um Mitternacht.

Der Wendepunkt des Jahreskreises, das Ende des Zyklus.

Ariadne griff nach ihrer Jutetasche, in der sich bereits verschiedenste Kräuter und Räucherungen befanden, steckte das Foto hinzu, zog sich einen flauschigen Mantel über und verließ das Zimmer.

Auf dem Gang begegnete sie Enva.

„Schick siehst du aus, Ari.“

Ariadne lächelte halbherzig.

„Na komm schon! Zeit zum Vergessen!“

Enva hakte sich bei ihrer alten Freundin ein und die beiden liefen den Gang hinab.

Nachdem sie ein Stückchen gegangen waren, sagte Ariadne plötzlich unvermittelt in den Raum:

„Ich hab letztens was Seltsames im Fernsehen gesehen: Es gibt so kleine Kameras, die du überall zuhause installieren kannst und dann noch so einen kleinen Bildschirm, den du immer in deiner Handtasche mitnehmen kannst.“

Enva schüttelte mahnend den Kopf:

„Ari, ich dachte das wär gegessen. Du brauchst kein Babyphone. Dein Sohn ist siebzehn Jahre alt. Ich wette ihm geht es prächtig. Erinner dich an früher. Haben wir etwa jemals meine Eltern vermisst, wenn wir das ganze Haus für uns allein hatten?“

Ariadne erinnerte sich nur noch schwach an die Welle von Stufen und Oberstufenparties, die nicht selten über den Dachgiebel von Envas Elternhaus geschwappt waren.

„Ach Enva, daran will ich gar nicht denken. Eine Mutter macht sich nun einmal Sorgen. Vielleicht verstehst du das nicht...“

Enva schwieg.

Sie schaute Ariadne an und schüttelte lächelnd ihr altbekanntes Gesicht.

Ariadne lachte nervös und sprach sich Mut zu:

„Ja, Wahrscheinlich schläft er wirklich schon friedlich in seinem Bett, während ich drauf und dran bin, mir das ganze So-wen zu vermiesen.“

Die beiden Freundinnen stiegen die Treppe hinunter und liefen an der Rezeption vorbei.

Enva schob die schwere Holztür beiseite und trat in den warmen Fackelschein.

Es roch nach Sandelholz- und Muskaträucherungen.

An dem ovalen Eichentisch saßen bereits ein paar Hexen und tauschten knisternde Neuigkeiten aus.

Als sie Ariadne und Enva bemerkten unterbrachen sie ihre Diskussion.

Eine alte Frau mit einem grünen Seidenkopftuch erhob sich langsam und sagte:

„Enva, Schwester.“

„Sei begrüßt, Rita!“

Ritas sehnige Hände berührten zitternd Envas Wangen.

Trotz hohen Alters blitzten ihre dunklen Augen lebendig in faltendurchzogener Haut.

„Wir haben schon auf dich gewartet.“

Ariadne hustete, bis sich Rita ihr zuwandte:

„Ach mein Gedächtnis...“

Ariadne half ihr auf die Sprünge:

„Ich bin's Ariadne.“

Die alte Rita runzelte die Stirn und erstarrte in Verwunderung, als sie endlich sagte:

„Aaaach-Doreeen, mein Kind!“

Ariadne lächelte höflich und nickte, auch wenn sie ihren Frieden mit diesen, ihren zweiten Namen nie gefunden hatte. Viele Hexen machten Gebrauch von einem Synonym.

Aber Doreen bedeutete *Die Launenhafte*.

Rita wies mit ihrem sehnigen Arm in die Runde und sprach leise:

„Das sind Keelia, Lavena, Briana und Morrigan!“

Rita schien in ihrem greisenhaften Gedächtnis vergessen zu haben, dass sie alle sich bei fast jedem der acht Jahreskreisfeste sahen.

Enva lächelte und tat so, als stellte sich zum ersten Mal ihren alten Freundinnen vor.

Ariadne begrüßte zuletzt die stämmige Briana, die unter dem Namen Melanie in einem ihrer Reikikurse eingetragen war.

Briana bedeutete *die Kräftige*.

Obwohl der doppelte Name nützlich war für eine kontinuierliche Verbindung zur alten Tradition, hütete sich Ariadne davor, außerhalb des Zirkels ihren keltischen Namen zu nennen.

Nun hatte ihr Rita aber diesen Namen verpasst und so ließ Ariadne der Alten die Genugtuung.

„Ihr seht, es ist bereits angerichtet!“ Rita wies auf die festlich gedeckte Tafel.

In der Mitte der schweren Tischplatte ruhten drei Kessel auf blau-flackernden Stövchen.

In dem Größten befand sich Colcannon, das traditionelle Samhain-Gericht aus Weißkohl, Kartoffeln und Fleisch. In den zwei kleineren Töpfen stand Hühner und Rindersuppe zum Schöpfen bereit. Mehrere dickbäuchige Tonkrüge waren über den Tisch verteilt.

In den matten Hälsen einiger Rotweinflaschen spiegelte sich der Schein der Wandfackeln.

Vor einigen Teller standen kleine Fotorahmen, die mit Kräuterbündeln geschmückt waren.

Ariadne nahm neben der stämmigen, stets großzügig geschminkten Briana Platz.

Briana empfing sie sofort mit lauten Erinnerungen an das letzte Reikiseminar:

„Ari, Ich hab mir jetzt auch endlich diese China in Gong Cd gekauft. Und es hilft bei der Energiebündelung, du hattest Recht.“

Ariadne nickte professionell und kramte ihr Photo aus der Jutetasche.

Sie stellte es vor einen leeren Teller in ihrer Nähe, so dass auch ihr Ehemann an dem Festmahl teilhaben konnte, so wie die anderen Verstorbenen des Zirkels, deren Bildnisse bereits ihren Platz eingenommen hatten.

Zu Ariadnes anderer Seite saß Morrigan. Ihre blonde Mähne setzte weit hinten auf einer steilen Stirn an, deren Schatten zwei scharfe, blaue Augen bewachten.

Sie legte Ariadne ihre Hand auf die Schulter und flüsterte ermutigend:

“Es wird sicher eine gute Nacht, schau dir den Mond an!“

Aber Ariadne schaute bloß auf den Tisch und zerstreute sich in Gedanken an das verlorene Portemonnaie.

Lavena, die ihr gegenüber saß, trällerte ein altes Lied und ließ Ariadne aufblicken.

Morrigan hob einen der schweren Tonkrüge, füllte ihr Glas mit Hot Whiskey und goss auch Ariadne ein wenig ein, die es zu spät bemerkte, da sie gerade Lavena für ihren selbstgeschneiderten Flickermantel bewunderte.

Während Enva der Runde von ihrem letzten Irland-Urlaub erzählte, füllten sich langsam Gläser und Tassen.

„Solche Landschaften! Unfassbar!“

Enva machte eine Wellenbewegung mit ihrer Hand.

Plötzlich schlug die alte Rita mit einem Schlegel gegen einen kleinen Tischgong.

Die Schwingung war noch nicht versiegt, da herrschte schon totale Stille und man konnte beinahe das Knistern der Fackeln hören.

Die Hexen erhoben ihre Gläser und die Alte sprach mit stockender Stimme:

„Liebe Veneficae! Wieder einmal sind wir heute hier versammelt, um das Fest der wilden Jagd zu preisen. Heute in dieser Nacht feiern unzählige Menschen mit uns. Die einen nennen es Allerheiligen, *diá de los muertos*, Halloween, wir nennen es So-wen. Und dennoch sitzen wir alle an derselben Festtafel. Denn die Wurzel ist dieselbe. Wie ihr wisst markierte So-wen in uralten keltischen Mondkalendern das Ende der Erntezeit und den Anbeginn des Winters. So wollen wir uns also heute bedanken für das prächtige Jahr, das nun schon bald hinter uns liegen wird und auf ein ebenso prächtiges Neues bitten. Lasst uns zu allem Anfang unsere ehrwürdigen Vorfahren um ihren Beistand rufen! In dieser Nacht werden viele Geister und Schattenwesen über die Erde wandeln. Trommeln wir die Alten zusammen, dass sie uns auch heute wieder Schutz und Gnade gewähren!“

Die Hexen fassten sich an den Händen, schlossen die Augen und murmelten:

“Wir rufen die tiefe Strasse hinab zu unseren Vorfahren, zu bekannten und unbekanntem.

Wir bitten um Eure Reise an diesen Ort und laden Euch ein, in dieser Nacht mit uns zu sein“
Brianas raue Stimmbänder übertönten alle anderen:

„Möge sich das Tor öffnen und mögen wir uns treffen, hier an diesem Scheideweg.“

Ariadne schloss die Augen und glaubte, in dem allgemeinen Gemurmel die *Präsenz* ihres Ehemanns zu spüren.

Doch noch ehe die erste Anrufung vorüber war, verschwand die Wahrnehmung plötzlich und vor ihrem inneren Auge sauste das verfluchte Portemonnaie ihres Sohnes vorbei.

Als ihre Sitznachbarn, Enva und Morrigan endlich ihre Hände losließen, gönnte sich Ariadne einen winzigen Schluck Hot Whiskey.

Enva hatte es beobachtet, grinste jedoch bloß stumm in sich hinein.

Das heiße Getränk flammte in Ariadnes Kehle und wärmte augenblicklich ihren Magen.

Lavena erhob grazil ihre buntbetuchte Figur und sprach in einem weichen Sing-Sang:

„Meine Lieben. Wie auch in den vergangenen Jahren, haben wir heute wieder bestimmte Dinge im Essen versteckt, die uns helfen sollen, einen kleinen Blick in die Zukunft zu werfen.

Ihr wisst ja, der Ring bedeutet Heirat, der Stein Armut, das Stöckchen Reise, das Glöckchen Altjungfernschaft und...und...“

Lavena starrte mit gekniffenen Lippen auf ihre Hand.

“Und die Münze steht für Reichtum.“, fügte Ariadne hinzu.

„Genau! Danke, Ari.“ Lavena fuhr fort: “Also kaut vorsichtig und passt auf, dass ihr nichts verschluckt. Sonst werdet ihr die Zukunft erst erfahren, wenn ihr nachher ins Gebüsch müsst.“

Briana brüllte vor Lachen.

Wie oft hatte dieses Lachen schon die Harmologie in Ariadnes Reikiseminaren erschüttert.

Ariadne nahm ihren Teller, füllte ihn mit Colcannon und legte ein Stück Brot hinzu.

Lavena flötete über den Tisch:

„Rita, willst du uns nicht noch eine alte Sage erzählen, bevor wir nachher zum großen Feuer wandern?“

Rita schlürfte einen Löffel Rindersuppe und antwortete nicht.

Briana dröhnte:

“Ja, so wie die von dem Elfenkrieg!“

Rita legte endlich ihren Löffel nieder und sprach mit zerbrechlicher Stimme:

„Nun gut. Dann will ich euch jetzt von Sualtach erzählen, wie er einst seine Heimat verließ, um die Ulter zu warnen.“

Ariadne unterbrach sie mit einem kollegialen Lächeln:

“Rita, entschuldige bitte, aber die Geschichte hast du uns bereits zu Imbolc erzählt.“

„Ist das war?“

Lavena, Morrigan, Briana und Enva nickten.

Rita wandte sich an Lavena.

„Liebste, kannst du mir noch ein bisschen irischen Kaffee eingießen? Der Krug ist so schwer.“

Lavena lächelte und füllte mit einer anmutigen Bewegung Ritas Tasse.

Rita umschloss das Trinkgefäß mit ihren sehnigen Händen und sprach:

„Nun gut, aber ich habe euch sicher noch nicht erzählt, wie Aífe und Áine einst um ihre Männer stritten.“

Die Hexen schüttelten ihre Köpfe.

Ariadne lehnte sich zurück und hob ihr Glas an die Lippen.

Rita fuhr fort:

„Also, Zwei Weiber aus dem Volk der Göttermutter Danu – das waren Aífe und Áine, stritten sich einst um den Wert der Männer, die sie liebten.

Aífe behauptete nämlich plötzlich, ihr Liebster Lughaid könne seinen Schleuderklotz viel weiter und sicherer über die Eisfläche bollern als Ler vom Síd Finnacaid, der Buhle der Áine.“

Ariadne starrte auf das Foto *ihres* Klotzschleuderers.

„Und das wollte Áine natürlich auf keinen Fall zugeben, und so kam es zu einem Wettkampf zwischen den beiden Männern, die von den Frauen aufgestachelt waren. Der Kampf fand an einem klirrenden Wintertag auf dem Eis des Sees Lein Linnfiacloch statt.

Aus allen Gegenden kamen die Söhne der Göttermutter Danu dort zusammen, um dem Wettkampf zuzuschauen. Lange dauerte es, bis sie ihre Kräfte erschöpft hatten und schließlich zeigte es sich, dass die beiden Männer gleich gute Schleuderer waren. Als sich die Zuschauer nun wieder zerstreuten und nach Hause zogen, verlor einer der Danu-Söhne aus der Tasche, in der er sein Wegproviant mit sich trug, eine Ebereschenebeere.“

Lavena fragte plötzlich: „Was ist eine E-ber-esch-en-bee-re, Rita?“

Sie betonte die Silben mit einer kindlichen Unschuld, die ihr äußeres Alter vollständig verneinte.

Rita öffnete erhaben ihre Hand, als läge dort, zwischen den Falten die besagte Frucht:

„Diese Beere blieb im Schnee liegen bis zum Sommer. Dann aber wuchs daraus mit wunderbarer Schnelle ein prächtiger Baum, gerade an jener Stelle, wo er heute in dem Bannwald steht! Und die Beeren dieses Baumes haben wundersame Eigenschaften: sie berauschen wie Wein oder alter Met, und wer nur drei der Beeren genießt, verschafft sich damit ewige Gesundheit. Alte Leute werden jung, wenn sie von den Beeren essen, und selbst ein Hundertjähriger schaut dann aus wie ein Mann in den besten Jahren. Bald erfuhren die Söhne der Danu von dem wunderbaren Baum, und sofort schickten sie zu seiner Bewachung einen scheußlichen Riesen, den Sohn des Cham der Naoi. Jeden sollte er töten, der sich dem Baum zu nahen wagte.“

Lavena schaute mit großen Augen in den Himmel.

Ariadne murmelte:

„Ein schönes Märchen. Ewige Jugend. Aber früher oder später kommen dann doch die Wechseljahre. Was meint ihr was passieren würde, wenn es diese Beere wirklich gäbe? Die Leute würden sie kistenweise bestellen.“

Briana dröhnte:

„Natürlich gibt es die Beere. Die Ebereschenebeere ist Symbol für den heiligen Rausch!“

Ariadne wollte Einspruch erheben, aber ein paar Tassen und Gläser erhoben sich schneller und stießen bereits an.

Als die Trinkgefäße wieder auf der Tafel ruhten, sagte Lavena plötzlich:

„Nein, aber mal ehrlich. Ich fand die Idee des Riesenwächters wirklich sehr schön, gerade für heut Abend. Man könnte ja sagen, das ganze Jahr über verteidigt er die Grenzen der ewigen Quellen und in dieser heutigen Nacht des So-wen schläft er und wenn wir vorsichtig sind, können wir ihn vielleicht überlisten, um einen Blick hinter den Schleier in die Anderswelt zu werfen.“

Enva sprach:

„Das ist sehr romantisch gesagt, Lavena aber ich glaube diese Sage enthält noch mehr.“

Ariadne fiel ihrer Freundin ins Wort:

„Ja, genau. Diese Eschenbeere verkörpert vielmehr unsere Freiheit, die Unabhängigkeit unseres freien Willens, die Gewissheit, dass, wenn wir unsere eigenen Entscheidungen fällen, nichts und niemandem auf der ganzen Welt gerecht werden müssen, ob es unsere Familie oder unsere Vorgesetzten seien.“

Ariadne fand die momentanen Sorgen in ihrem Redefluss in Sinn verwandelt:

„Wir sind frei und können tun und lassen, was wir wollen.“

Rita lächelte nachsichtig:

„Doreen, mein Kind. Der freie Wille ist ein uraltes, philosophisches Problem. So schnell wird auch keine Beere dies denkende Dilemma lösen.“

Ariadne entschloss sich, dieses Mal nicht klein bei zugeben und wandte sich mit schweifenden Gebärden an die Runde.

„Ich glaube wir missverstehen uns. Mir geht es ja nicht wirklich um die Beere. Ich wollte bloß auf die ganzen verstaubten Relikte anspielen, mit denen wir uns immer umgeben. Zum Beispiel dein Märchen, Rita. Es ist sehr anschaulich und mehrfach auslegbar und die Menschen erzählen es sich schon seit wer weiß wie vielen Jahrhunderten. Aber wir können diese alten Geschichten doch nicht ewig wiederholen. Kein Wunder, dass die Mehrheit der Leute uns Hexen nicht für voll nimmt. Wir müssen mit der Zeit gehen.“

Ariadne trank einen Schluck Hot Whiskey, ignorierte die verdutzten Blicke ihrer Mithexen und sprach weiter:

„Ich muss euch allen nichts von den Vorurteilen erzählen, ihr kennt sie selber.“

Aber meistens sind es ja noch nicht einmal Vorurteile sondern bloß derbster Spott.“

Ariadne sprudelte die Wörter heraus und obwohl sie nicht einmal sich selbst überzeugte, fand sie Gefallen an der allgemeinen Aufmerksamkeit und steigerte sich mit drohenden Gebärden weiter hinein:

„Früher wurden wir gefoltert, ertränkt und verbrannt. Das ist jetzt zwar vorbei, aber dafür behandeln uns die Unwissenden immer noch ohne jeglichen Respekt.“

Lavena piepste:

„So ein grausiger Vergleich.“

Ariadne fuhr unbehelligt fort:

„Als ich zum Beispiel der Klassenlehrerin meines Sohns einmal erzählt habe, was mein Beruf ist, sagte sie mir mit einem belehrenden Ton, dass sein mangelndes Interesse am Ernst des Lebens vielleicht nicht unbegründet sei, da meine Begabung offensichtlich im Bereich der quirligen Phantasien läge. Versteht ihr, worauf ich hinaus will?“

Rita antwortete:

„Du ziehst ihn ganz alleine auf, nicht wahr Doreen?“

Ariadne antwortete zischend:

„Er ist ja schon aufgezogen. Aber nichts destotrotz, versteht ihr denn nicht, dass wir eine winzige Minderheit sind? In unserem Zirkel, hier unter unseresgleichen läuft alles wie geschmiert. Aber wir dürfen die andere Realität nicht vergessen. Wir sind moderne Hexen und wir sollten auch neue, moderne Traditionen erfinden.“

Rita schmunzelte und wiederholte stumm: „Moderne Traditionen.“

Doch Morrigan nickte und sagte:

„Ariadne hat schon irgendwo Recht. Ihr wisst, wie oft ich schon das Geschmiere von den Fensterscheiben meines Ladens wischen musste. Satanisten, Zauberhuren! Aber es scheint, man kann nichts dagegen tun.“

Ariadne wandte sich bestätigt an Rita:

“Genau! Das hat nichts mit Philosophie zu tun! Ich weiß, du wohnst das ganze Jahr über hier draußen, aber in der Stadt geht es einfach anders zu. Da hilft meine ganze Magie nichts, wenn mich die Leute von vorne herein als weltfremd abstempeln.“

Rita lächelte und sagte:

„Ich weiß sehr wohl, wie es in der Stadt zugeht. Drum bin ich hier draußen, wo ich hingehöre. Aber Doreen, sag mir. Du redest, als ob die Leute mit ihren Meinungen etwas daran ändern könnten, dass wir uns unserer Kräfte bedienen?“

Ariadne seufzte und schüttelte resigniert den Kopf.

Nun hatte sie doch der der Ältesten das Vorrecht überlassen, nicht etwa aus Ehrfurcht sondern aus bloßem Mitleid. Sie konnte die alte Rita ja nicht auf ihre alten Tage noch mit der harten Wirklichkeit belasten.

Doch Ritas Augen funkelten unbeirrt im Faltengebirge ihres antiken Gesichts.

„Nun wollen wir uns aber nicht länger mit Haarspaltereien beschäftigen. Die Schwellenzeit ist bald erreicht. Wenn wir so weiterreden, werden wir noch alles verpassen.“

Lavena sang mit vogelähnlicher Stimme ein altes, keltisches Lied.

Die Hexen schlemmten wortlos weiter.

Das Klappern der Teller und das Tinkern der Gläser schenkten dem Gesang ein perkussives Rückgrad.

Die Fackeln an den Wänden knisterten und ab und zu tanzten winzige Funken über den Innenhof.

Ariadne hatte das Portemonnaie ihres Sohnes über der Diskussion mit Rita vollständig vergessen.

Die Zirkelälteste mochte Recht haben, aber Ariadne sah alles anders.

Sie schaufelte Colcannon in ihren Mund und grübelte über potente Argumente, als ihre Kiefer plötzlich erstarrten.

Mit zwei Fingern fasste sie sich möglichst unauffällig in den Mund, nahm das harte Stück und steckte es schnell in ihre Manteltasche. Für einen winzigen Augenblick glaubte sie, ein Klingeln gehört zu hören.

Ariadne schaute sich in der Runde um.

Plötzlich dröhnte Briana:

“Da, Enva, da, da, da!“

Sie zeigte auf Lavenas Suppenschüssel.

Lavena fischte einen glitzernden Ring heraus und strahlte gesegnet.

Rita lächelte:

„So dürfen wir uns also bald auf eine Heirat freuen, meine liebe Lavena, meine Schwester. Ich wünsche dir alles Gute!“

Die Hexen beglückwünschten sie nacheinander.

Ariadne spürte zwischen ihren Fingern das Glöckchen in ihrer Manteltasche. Nur ein Wort, graviert in Granit, ankerte in ihrem Bewusstsein: Altjungfernschaft!

Als ihr plötzlich bewusst wurde, dass Lavena sie anschaute, forcierte Ariadne ein Lächeln und sagte in konventionellem Ton:

“Ja, auch ich wünsch dir natürlich alles Gute für deine Hochzeit, Lavena. Aber trotzdem solltest du dir vielleicht nicht zu viele Hoffnungen machen. Es könnte auch bloß ein Zufall gewesen sein.“

Lavena schüttelte beleidigt den Kopf, polierte den Ring mit einer Serviette und steckte ihn an ihren Ehefinger.

Enva nadelte ihre alte Freundin mit strafenden Blicken.

Rita sprach höflich und doch bindend:

„Doreen, mein Kind. Jeder Zufall ist ein Einfall,“

Ariadne spürte das Glöckchen in ihrer Tasche und ihr wurde unerträglich warm.

Altjungfernschaft! Sie hatte den Zyklus ihrer Witwen-Einsamkeit für überwunden gehalten und nun kehrte er plötzlich zurück.

Enva scherzte:

„Ja, Ari. Im Falle des Falles ist sogar ein Unfall Einfall!“

Brianas lautstarke Heiterkeit ließ abermals die Teller erzittern.

Als das Lachen langsam in Glucksen abklang, ergriff Morrigan plötzlich das Wort:

„Schaut den Mond, Schwestern! Jetzt, wo das Meer, der Himmel und das Land seine Stützen sind, so sehen wir den Kessel der Schöpfung. Möge Brigid, unsere Mutter und Lugh, der Sohn der Sonne, heute Nacht mit uns sein.“

Dies war das Zeichen.

Rita erhob sich als erste.

Ariadne, immer noch in Gedanken, leerte den letzten Schluck ihres Glases und wandte sich flüsternd an Enva:

„Gehen wir wieder zu der großen Lichtung?“

Enva gab ihrer Freundin ein Fingerzeichen, zu schweigen, nahm eine Fackel von der Wand und folgte den Hexen, die mit ihren Beuteln über den Schultern, eine nach der anderen durch die Schiebetür den Innenhof verließen.

Ariadne trat zuletzt hindurch.

Sie liefen über den Parkplatz, an herbstkahlen Baumgerippen vorbei und stiegen den Hügel hinab.

Schon bald hatten sie den Zaun des Mondhofs erreicht.

Voran ging Rita, zu ihren Seiten liefen Morrigan und Enva mit jeweils einer Fackel.

Hinter Rita wandelten Briana, Lavena und Ariadne als Schlusslicht.

Sie liefen einen Hügel hinauf und erreichten schon bald den hohen Tannenwald.

Ariadne sah in der Dunkelheit nicht die Löcher und Äste auf dem schmalen Pfad und stolperte häufig, während Lavena anmutig über die Hindernisse tänzelte und dazu eine leise Melodie summete.

Hoch oben über den Tannenwipfeln glimmte der Mond und Ariadne glaubte, in seinem Gesicht etwas Höhnisches zu erkennen.

Die riesigen Bäume ragten an beiden Seiten des Weges in den Himmel empor.

Ihre tausend Nadeln fächerten sich wie weiche Dornenschirme und streiften die passierenden Hexen.

Plötzlich stoppte die Prozession.

Ariadne verschnaufte. Ihre Füße waren nicht gegen solch unwegsames Gelände gefeit.

Sie konnte nicht viel in der Dunkelheit erkennen, aber sie befanden sich sicher noch nicht an der angestrebten Lichtung. Sonst hätte sie das große Feuer sofort gesehen.

Plötzlich ertönte ein schriller, kurzer Schrei.

„Ariadne!“, schallte darauf Morrigan.

Ariadne hastete nach vorne und als die Rücken ihrer Vorläufer die Sicht auf die Fackeln freigaben, stockte ihr der Atem.

Enva kniete auf dem feuchten Moosboden. Ritas Kopf lag in ihrem Schoß.

Ihre Augen standen halb offen.

„Ariadne. Sie ist plötzlich umgeknickt. *Du* hast den ersten Reiki-Grad. Tu etwas! Stell das Gleichgewicht wieder her!“, sagte Briana flehend.

Ariadne fuhr sie an:

„Sie braucht einen Arzt! Da hilft keine Energie-Therapie der Welt.“

Rita atmete schwer.

„Nun mach schon Ariadne. Beeil dich!“

Ariadne bückte sich, erhob ihre Hand und umkreiste flüchtig Ritas Solarplexus, bloß um Briana zufrieden zu stellen, bis Morrigan endlich sagte:

„Der erste Grad scheint wirklich nicht zu genügen. Wir brauchen ein aktives Gegenmittel von außen. Ich renn schnell zurück und besorg ein paar Heilsteine. Haltet sie mir bloß wach!“

Sie sprang auf, ließ die vier Hexen mit den Fackeln zurück und war schon bald in der Dunkelheit verschwunden.

Ritas Augenlider zitterten.

Lavena schob Ritas Gewand beiseite, so dass ihr verletztes Bein atmen konnte.

Sie griff in ihren Kräuterbeutel und legte nacheinander, einzelne Blätter auf die Knie und Oberschenkel der Ältesten.

Ritas Mund bewegte sich langsam:

„Ich bin müde.“

Enva fasste sie beim Kinn:

„Nein, hör mich an, Rita! Du bist hier. Schlaf nicht ein!“

Briana hockte auf einem Stein und kaute an ihren Fingernägeln.

Lavena summt leise ein altes Lied und trug immer weitere Blätter auf.

Ariadne sprang plötzlich auf:

„Das bringt doch nichts. Wir brauchen professionelle Hilfe. Gebt mir eine Fackel, dann renn ich schnell zu meinem Wagen und wähle den Notruf.“

Enva starrte sie fassungslos an:

„Wir geben unser Bestes, Ari. Lavenas Kräuter werden ihre Wirkung zeigen und wenn es nicht hilft wird Morrigan schon gleich wieder hier sein mit ihren Heilsteinen.“

Ariadne lachte überheblich:

„Kräuter helfen vielleicht bei Halsweh oder Kopfschmerzen aber das hier ist nicht mit einer kleinen Zauberei getan. Wir brauchen echte Medizin, Röntgenstrahlen, alles drum und dran. Kurz, wir brauchen einen Krankenwagen und einen Doktor.“

Briana blickte sie eingeschnappt an:

„Aber in dem letzten Seminar hast du doch gesagt, wir können alles, was wir uns innerlich vor unserem geistigen Auge vorstellen, heraufbeschwören, um die Dinge positiv zu verändern. Eine Heilerin ist eine Person, die mit dem Universum verbunden ist und weiß, die Verantwort...“

Ariadne lachte:

„Briana, ich bitte dich. Das ist kein Seminar, hier. Wir sind mitten im Wald und Rita ist schwer verletzt.“

Enva, die bis jetzt bloß zugehört hatte, wandte sich plötzlich von Rita ab und fuhr Ariadne an:

„Und du nennst dich eine Hexe! Kassierst endlos Kohle mit deinen Heilworkshops aber wenn es um Leben oder Tod geht, ist dir all dein Wissen nichts wert. Da ist dir die Sicherheit wichtiger, als deine Überzeugung und dein Vertrauen, obwohl dies keine gewöhnliche Nacht ist. An So-wen ist noch so manches möglich, du solltest es wissen. Aber hier, nimm ruhig die Fackel und lauf fort zu deinem Mobiltelefon und deiner Prestigekutsche!“

Ariadne glühte vor Wut, entriss ihrer alten Freundin die Fackel und rannte in den Wald zurück, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Lavena zerstäubte gelbe Blüten über dem grünen Verband der alten Hexe und summt weiter ihre Melodie, während Ritas Mundwinkel sich langsam zu einem Lächeln hoben.

9. Das obere Stockwerk

Joana trug eine leichte Bluse aus violetterm Samt mit einem tropfenförmigen Ausschnitt, den zwei locker geschnürte Bändchen zusammenhielten.

Ihre zarten Hände schauten aus weiten Ärmeln.

„Wie lang sind wir eigentlich schon jetzt hier oben?“

Das achte Weltwunder öffnete ihre vollen, schwarzen Haare, lächelte und ließ ihn sich selbst im Glanz ihrer trunkenvollen Schönheit vergessen.

„Wir sollten auch bald wieder runtergehen.“

Matze nickte mechanisch.

Ein zerrissener, langatmiger Laut, wie der Brunftschrei eines Hirsches dröhnte aus der Richtung des Fußbodens, welcher die plötzliche Penetranz nur ungenügend dämpfte.

Joanas langwimprige Augen streiften Matze mit einem besorgten Blick.

Aber Matze dachte an nichts anderes, als das Achte Weltwunder, dass direkt neben ihm auf dem Bettrand saß.

Er ahnte, dass das Chaos Konsequenzen haben könnte, aber noch war er mittendrin und glühte, seinen Teil auszuschlürfen.

Joana wandte sich ihm zu und öffnete ihre Lippen, als ob sie etwas sagen wollte.

„Was ist?“ fragte Matze voll banger Neugier.

Joana antwortete zögernd:

„Du, Matze, wir sitzen jetzt schon lange hier oben. Wir haben über das Leben geredet, über Yussuf, Mello, Piet und über unsere Lehrerund ich genieße es, mit dir zu plaudern....“

Ihre langen Wimpern blinzelten: „Wirklich. – Aber du wolltest mir die ganze Zeit schon etwas sagen und bist dann immer wieder abgeschweift.“

Sein Herz knisterte wie ein Geigerzähler.

Das achte Weltwunder lächelte. -Er wollte sie bloß küssen, aber der gegenwärtige Moment überwältigte ihn.

Als Joana plötzlich lachte, tanzten die Bändchen vor ihrer Bluse:

„Aber was soll's? Matze, ich weiß, wie du zu mir stehst. Und ich mag dich auch, ehrlich, aber...“

Matze erstarrte zu Stein und inhalierte reglos den Duft ihrer Anwesenheit.

„Aber was?“

„Aber...ich bin zur Zeit alleine sehr glücklich und möchte eigentlich gar keine Beziehung.“

Matze kannte diesen Ablauf aus dem Fernsehen und antwortete beleidigt:

„Und ich muss verstehen, es liegt nicht an mir.“

Joana nickte: „Ja, Matze.“

Matze durchwühlte seinen Hinterkopf nach blumengebetteten Worten.

Doch der wiederaufwallende Brunftschrei ertönte nun mehrstimmig und erschütterte Matzes romantischen Radar.

Plötzlich stand Joana auf:

„Ich muss mal. Wir sehen uns dann unten, okay?“

Matze nickte.

Das achte Weltwunder beugte sich zu ihm herunter, küsste ihn auf die Stirn und verließ das Schlafzimmer, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Doch ihr süßer Duft blieb.

Ein Gefühl von Stolz überschüttete Matze wie eine aufschäumende Wellenkronen und spülte ihn nach draußen:

Zufrieden ließ er sich auf sein Bett fallen.

Er, Matze, war der erfolgreiche Gastgeber dieser wilden Hauptstadtparty.

Und dieser eine Kuss machte alles wett, was auch immer der Morgen bringen würde.

10. Vereinigte Taten

Ariadne drückte abermals mit dem Daumen auf den roten Knopf ihres TOKIA 410.

Doch der kleine Bildschirm blieb unbeleuchtet.

Sie stieg aus ihrem Wagen aus und knallte die Fahrertür zu.

Envas Worte hallten immer noch in ihren Ohren.

Ariadne hastete mit wehendem Schal zum Eingang der großen Blockhütte.

Sie sprang zur Rezeption und rief:

„Ich muss telefonieren. Es ist ein Notfall!“

Die Rezeptionistin blickte von ihrem Pult auf.

„Oh das ist gerade schlecht. Wie sie vielleicht wissen haben wir hier nur eine Leitung und wir sind grad online und mit einem englischen Zirkel verbunden.“

Ariadne stützte sich mit beiden Armen auf das Mahagonipult.

„Es geht um Rita. Sie ist gestürzt!“

Die Angestellte legte ihren Kopf schief und kniff die Augen zu:

„Wenn das wirklich stimmt, dann haben wir ein extravagantes Problem. Denn Rita selbst war es, die mir auftrag, auf keinen Fall die Verbindung zum englischen Zirkel zu kappen, selbst wenn ein Notfall vorliegt.“ Die Rezeptionistin schien sich an dem seltenen Sonderfall zu erfreuen.

Ariadne schüttelte fassungslos den Kopf.

„Und jetzt?“

Die Rezeptionistin gähnte:

„Wenn Rita selbst jetzt vor mir stünde und einen Notruf verlangte, so würde sie ihre Gründe haben. Aber in diesem Fall müssen sie wohl eine andere Lösung finden. Es tut mir leid.

Aber die nächste Telefonzelle ist bloß fünfzehn Minuten Fahrt von hier.“

Ariadne legte ihr TOKIA 410 auf die Mahagoniplatte und sagte resigniert:

„Haben sie wenigsten einen Netzadapter für *mein* Telefon?“

Die Rezeptionistin beugte sich unter ihr Pult und holte einen alten Schuhkarton hervor.

Sie öffnete die Schachtel und zog einen Knoten schwarzer Kabeln heraus.

„Mmmmh...mal sehen.“

Ariadne sah ungeduldig zu, während die Rezeptionistin probierte, ein Kabelende nach dem anderen in Ariadnes Telefon zu stecken.

„Mmmmh...passt nicht...und ...mmmh... bei ihnen ist so ein ganz komischer Stecker dran.“

Die Kabel waren so stark verknotet, dass es hoher Konzentration bedarf, ein Ende nicht zweimal zu testen.

In Ariadnes Augen schien die Rezeptionistin dieser Konzentration nicht gerecht zu werden.

Sie konnte nicht länger zusehen.

„Geben Sie's auf! Sagen sie mir lieber, wo die verdammte Zelle ist!“

„Kurz nach der Zufahrt zur E55, an einer Raststätte!“ Sie lächelte, anscheinend war sie froh, von der ermüdenden Arbeit des Kabelsteckens erlöst zu sein.

„Bis jetzt hat sich Rita immer selbst zu helfen gewusst. Trotzdem viel Glück!“, sagte sie und lehnte sich zurück.

Ariadne knurrte ein Danke und verließ das Hauptgebäude.

Sie stieg wieder in ihren Wagen und drehte den Zündschlüssel um.

Ariadnes Fuß drückte das Gaspedal herunter, bevor sie einen Gang eingelegt hatte und der silberne DMW sprang mit durchdrehenden Reifen von seinem Parkplatz auf den Kiesweg.

Ariadne drückte einen Knopf, das Verdeck senkte sich über ihren Kopf und schon schoss der Wagen den Hügel hinab.

Ariadne stellte sich vor, wie Morrigan und Briana hilflos neben der hinfälligen Rita saßen und auf den Krankenwagen warteten.

Sie raste an umzäunten Weiden vorbei und sah schon nach wenigen hundert Metern die geteerte Landstrasse vor sich.

Ariadne riss das Steuer ruckartig zur Seite und die Reifen ihres Wagens verloren für einen Augenblick die Haftung und rutschten über den Kies.

Ariadne machte den Alkohol verantwortlich.

Aber vielleicht war es auch nur das Adrenalin, das mit jedem hektischen Herzschlag durch ihre Venen donnerte und Ariadnes Gegenwart auf der Spitze einer Stecknadel konzentrierte. Die ausgefahrenen Scheinwerferkegel erhellten die heranpreschenden Mittelstreifen der einspurigen Straße und Ariadnes Fuß ließ die Tachonadel mit jedem Gang aufs Neue hinaufschnellen.

Sie versuchte sich zu entsinnen, was zuletzt geschehen war, aber die Ereignisse hatten sich überstürzt. Anfang und Ende waren nicht mehr klar voneinander getrennt.

Das einzige, das in diesem Moment richtig erschien, war die unablässige Weiterfahrt.

Sie konnte nicht zurückschauen, weiter ging es nur nach vorne.

Sie musste den Hexen etwas beweisen, vor allem Enva.

Wie dankbar würden sie ihr alle sein, wenn sie mit dem Krankenwagen zurückkäme und die alte Rita im letzten Moment doch noch wieder belebt würde.

Ariadnes Scheinwerfer trafen ein blaues Schild.

Doch bevor sie die Aufschrift lesen konnte, war es wieder im Dunkeln verschwunden.

Ariadne glaubte einen Pfeil nach rechts gesehen zu haben.

In ihrem Rückspiegel tauchte ab und zu der Mond zwischen Wolken auf.

Die Straßenpfeiler blitzten im Scheinwerferlicht.

Ariadne dachte plötzlich wieder an das Portemonnaie ihres Sohnes und musste groteskerweise über sich selbst lachen.

Selbst wenn auch nur ein Fünkchen Wahrheit daran klebte, so konnte sie in diesem Moment nichts für Matthias tun, außer weiterzufahren.

Plötzlich blitzte wieder ein blaues Schild auf: „Auffahrt zur E55 in 50 Metern“

Ariadne folgte dem Schild und fuhr eine steigende Kurve hinauf.

Binnen weniger Sekunden befand sie sich auf der Überholspur.

Dunstige Nebelwolken lagen wie Watte auf der vierspurigen Nervenader des zentralen Verkehrssystems und zerstreuten Ariadnes Scheinwerferlicht.

Nicht viele Wagen waren unterwegs.

Ab und zu glimmte eine rote Rücklampe auf der gegenüberliegenden Fahrbahn.

Endlich sah Ariadne ein beleuchtetes Messer und Gabel Schild und direkt dahinter das neonstrahlende Dach einer Tankstelle.

Sie parkte ihren Wagen zwischen zwei Tanksäulen, knallte die Tür zu und trat durch die Schiebetüren des 24-Stunden-Markts.

Ein Jugendlicher saß hinter der Theke.

Seine Augen blickten schläfrig zwischen Schokoriegeln und Kaugummis vorbei.

„Wo ist die Telefonzelle?“, rief Ariadne.

Der junge Mann schüttelte träge seinen Kopf.

„In Reparatur. Aber nebenan im Restaurant gibt’s gleich mehrere.“

Ariadne verließ den 24-Stunden-Markt, lief um die Ecke und stand vor einem Schild in Schwarzwald-Ästhetik mit eingebrannten Buchstaben: „Gasthof“

Als Ariadne das Restaurant betrat, wunderte sie sich, dass die Tür nicht abgeschlossen war.

Denn die Stühle ruhten verkehrt herum auf den Tischen und streckten ihre Beine in die Luft.

Die Rollläden waren heruntergezogen.

In einer Ecke glimmte ein staubiger Lampenschirm.

Da entdeckte sie plötzlich einen buckligen Mann, der mit einem Mopp die Fliesen wischte.

Ariadne rief ihm zu:

„Jetzt sagen sie bitte nicht, sie haben schon geschlossen.“

Der Mann erhob sich und drehte langsam seinen Kopf:

„Nein-Nein. Bloß nach Mitternacht wische ich den Laden immer einmal durch, damit der Boden sauber ist für die frühen Gäste wie sie.“

Nach Mitternacht!

„Wie viel Uhr ist es jetzt?“ fragte Ariadne fiebrig.

„Ein Uhr siebenundzwanzig.“

Ariadne wurde plötzlich, wie auf einen Schlag bewusst, dass sie die Schwellenzeit verpasst hatte.

Der Bucklige schaute Ariadne forschend an:

„Soll ich ihnen vielleicht einen Kaffee kochen?“

Ariadne erinnerte sich an die alte Rita, wie sie in Envas Schoß lag.

Sie dachte an den Notruf, für den sie hier her gekommen war.

Sie dachte daran, dass ihre Ehre auf dem Spiel stand.

Doch ihr war, als betrachtete sie die Szene in ihrem Gedächtnis wie einen kitschigen Film und der einstige Lebensretterimpuls wich einer schweren Teilnahmslosigkeit.

„Gute Frau?“ fragte der Bucklige vorsichtig: „Setzen sie sich doch bitte.“ Er hob einen Hocker von der Bar und stellte ihn auf die Fliesen.

Ariadne ließ sich nieder.

Der Bucklige stellte seinen Mopp an die Wand und verschwand in einer Tür hinter dem Tresen.

Ariadne zog ihren Wildledermantel aus und pfefferte ihn auf die Bar, als sie ein Klingeln hörte.

Das Glöckchen lag auf der dunkelgemaserten Tischplatte und Ariadne hätte es am liebsten in ihrer Hand zerquetscht.

Doch da erschien der Bucklige, stellte eine Tasse schwarzen Kaffee auf die Theke und wandte sich wieder seinem Mopp zu.

Ariadne ließ das Glöckchen von einer in die andere Hand rollen.

Altjungfernschaft. Kein Partner in Sicht. Altjungfernschaft.

Als plötzlich eine dröhnende LKW-Hupe von draußen ertönte, fuhr Ariadne erschrocken auf und hätte beinahe den Kaffee mit ihrem Ellbogen von der Theke gefegt.

Ariadne konnte die Tasse zwar davor bewahren auf dem gefliesten Boden zu Bruch zu gehen, aber der heiße Kaffee war über den Tassenrand geschwappt, rannte an Ariadnes Fingern entlang und tropfte auf ihren beigen Wildledermantel.

Der Bucklige hatte ihr den Rücken zugekehrt und wischte die Fliesen in einer Ecke.

Ariadne wunderte sich über ihre eigene Beherrschung, als sie langsam von dem Hocker stieg, die Tür des Restaurants öffnete und sie leise ins Schloss fallen ließ.

Sie folgte einem Schild um die Ecke und roch schon von weitem den Duft von Spülstein und chemischen Zitronenaroma.

Ariadne drückte die Klinke unter dem weiblichen Ikonogramm herunter.

Die Tür schien zu klemmen.

Ariadne stemmte sich mit ihrem Gewicht dagegen bis ihr Gesicht puterrot anlief, aber die Tür bewegte sich keinen Millimeter.

Ariadne schaute über ihre Schulter, suchte die nähere Umgebung nach Beobachtern ab, schob sich unauffällig ein paar Schritte zur Seite und probierte die andere Tür.

Das Männerklo öffnete sich auf Anhieb.

Ariadne schaute sich abermals um und huschte durch den Türspalt.

Zu ihrer Erleichterung befand sich kein einziger Mann in dem Raum.

Schnell lief Ariadne zum Waschbecken, über dem ein wandfüllender Spiegel hing.

Sie streifte ihren Mantel ab und legte ihn über den Rand des Beckens.

Dann drückte sie ein paar Mal auf den Seifenspender an der Wand und rieb das grüne Gel zusammen mit ein paar Tropfen Wasser in ihren Fleck ein.

Der Fleck wurde vor allem in der Mitte ein wenig heller, aber der dunkle Rand blieb, so stark Ariadne auch schrubberte.

Müde drehte sie den Wasserhahn ab und tupfte mit ein paar Altpapiertüchern auf dem nun triefnassen Leder ihres Mantels herum.

Da entdeckte sie erst den Handtrockner neben ihr an der Wand.

Sie schlug mit der flachen Hand auf den quizshow-ähnlichen Drücker und das Gerät kam röhrend auf Touren.

Ariadne drehte und wendete ihr beides Kleidungsstück in dem warmen Luftstrom und tupfte weiter mit frischem Papier, als der Trockner sich nach ein paar Minuten wieder ausschaltete.

Ariadne legte ihren Mantel ab und schlug abermals auf den Einschaltknopf.

Doch das Gerät schaltete sich dieses Mal bereits nach wenigen Sekunden ab.

Ariadne seufzte und schaute in die hilflosen Augen ihres Spiegelbilds und gab sich der vollen Realisierung ihrer Hilflosigkeit hin, als der Trockner sich plötzlich wieder anschaltete.

Im Spiegel sah Ariadne eindeutig eine dunkle, behaarte Hand, die auf dem Drücker ruhte.

Erschrocken drehte sie sich um.

Vor ihr stand ein Mann in mittlerem Alter.

Er musste in einer der Kabinen gewesen sein, als Ariadne den Raum betreten hatte.

Auf dem Kopf trug er ein zerzaustes, schwarzes Haarnest, durch das seine spitzen Ohren ragten.

Über seiner Schulter baumelte ein alter Stoffrucksack.

Ein weißes T-Shirt bedeckte seine Brust und hing über den Hosenbund seiner blauen Jeans, die von einer schweren Gürtelschnalle an seinen Hüften hielt.

Als Ariadnes Blick seine Füße erreicht hatte, betrachtete sie zwei hellbraune Lederstiefel, denen zur Marlboro-Authentik bloß die Sporen fehlten.

„Shit happens!“, sagte der Fremde mit einem Grinsen.

Ariadne antwortete leise:

„Entschuldigen sie bitte, aber das Damenklo war abgeschlossen.“

Der Fremde zuckte mit den Achseln und schlug abermals auf den Handtrockner, der sich gerade wieder abschalten wollte.

Ariadne lächelte und begann wieder, ihren Mantel unter dem Föhn zu wenden.

„Ich weiß gar nicht, wie ich ihnen danken soll, Herr...“

„Mein Name ist Jack.“ Seine Betonung hob die vollen Vokale nach amerikanischer Manier in den Vordergrund.

„Wenn sie wüssten, was ich heut schon durchgemacht hab.“

Jack lachte laut und setzte den Trockner mit einem weiteren Schlag wieder in Gang:

„Ich wette, deine Nacht war nicht so“ Sein resonanter Silbenfluss stockte: „nicht so...so rough, wie meins, you know?“

Ariadne schüttelte den Kopf und lachte zynisch:

„Wieso, was ist dir denn passiert?“

Jack schüttelte den Kopf:

„So schnell kann ich das nicht erzählen.“

Ariadne hörte sich plötzlich sagen:

„Okay, was hältst du davon, wenn ich dich zu auf n Kaffee einlade?“

Jack zeigte grinsend auf den Fleck des Mantels:

„Okay. Gerne. Wenn du noch nicht genug hast für heute...“

Ariadne betrachtete den Fleck, seufzte, nahm ihren Mantel und schritt zum Ausgang.

Jack kam ihr zuvor und öffnete mit einer albernen Verbeugung die Tür.

Als die beiden das Raststättenrestaurant betraten, zog der Bucklige gerade die Rollläden auf.

Jack und Ariadne setzten sich an einen Tisch vor einem Fenster, an dem die neblschwammigen Lichtpunkte der Autobahner vorbeischnellten.

Der Bucklige trat heran und nahm die Bestellung auf:

„Ein Cappuccino“ sagte Jack und lächelte freundlich.

Ariadne machte eine gleichgültige Handbewegung:

„Dasselbe, wie vorhin.“

Als der Bucklige hinter dem Tresen verschwunden war, fragte Jack grinsend:

„Wie heißt du eigentlich?“

Wenn er grinste, spannten sich winzige Fältchen an seinen Augenwinkeln.

„Ich bin Ariadne Mengh!“ antwortete Ariadne.

„Oh, das ist lustig. Die Tochter von meiner Nachbarin in San Francisco heißt auch Ariane.

Aber wir nennen sie alle Ari.“ Sein schwacher Akzent, der zeitweise vollständig verschwand, wurde durch die Rs wieder hervorgehoben.

Ariadne fragte ungläubig: „Und du machst im kalten Deutschland Urlaub, oder wie?“

Jack lachte:

„In der Tat.“

„Aber wie kommt man dazu, freiwillig das sonnige Kalifornien verlassen?“

Jack lachte laut und hob seine Augenbrauen:

„Oh ja, das ist eine längere Geschichte.“

„Ich habe Zeit“, sagte Ariadne. Die Schwellenzeit war vorüber. Nun war alles vorbei.

Der Bucklige erschien, stellte zwei Tassen auf den Tisch und zog sich wieder zurück.

„Okay. Also. Alles begann damit, dass Jill, eine alte Schulfreundin von meiner Schwester und ihr Freund Andy plötzlich die fixe Idee hatten, eine Reise nach Europa zu machen.

Sie wollten in Barcelona starten und mit ein Rent-A-Car nach Paris, über Berlin und runter nach Roma.“

Ariadne kippte die Kaffeesahne in ihre Tasse und fragte:

„Und du?“

„Jaja, meine Schwester hat mich gebeten mitzukommen, weil ich schon als Kind Deutsch gelernt habe und außerdem ein bisschen Spanisch und Französisch kann. Ich war nicht an Frau oder Kinder gebunden. Also dachte ich, okay. Ich war noch nie in Europa. Let's do it!“

Jack rührte mit einem Löffel in seiner Tasse.

Ariadne sagte:

„Ich verstehe, aber wo sind Jill und ihr Freund jetzt?“

Jack grinste und um seine Augenwinkel spannten sich wieder die Fältchen wie winzige Fächer:

„Bestimmt suchen sie gerade ein Hotel.“

Ariadne schaute verwirrt und fragte:

„Ja wie und warum bist du dann hier und deine Freunde wo anders?“

Jack nickte und sagte:

„Warte doch. Ich muss von Anfang an erzählen. Also wir drei sind in Barcelona angekommen und alles war echt verdammt lustig, dafür dass ich ohne meine Schwester niemals etwas mit Jill oder gar ihrem Freund unternommen hätte.

Jedenfalls schauten wir uns erst in der katalanischen Hauptstadt um, kauften Reiseproviant und hielten Ausschau nach einem billigen Auto. Das Wetter war super und das unbekannte Land lag uns zu Füßen.

Wir fuhren durch wunderbare weiße Dörfer und ich bemerkte, dass das Spanisch der Spanier hundertmal so schnell war, wie das, was ich aus Kalifornien oder Mexiko kannte.

Wir schliefen so oft es ging in unserem Wagen, um Hotelkosten zu sparen.

Jill und Andy auf der Rückbank, ich vorne. Manchmal, wenn es warm genug war, überließ ich den beiden das ganze Auto und legte mich in meinem Schlafsack unter das Himmelszelt.

Manchmal gab es Meinungsverschiedenheiten, aber wir wussten uns immer unter spanischen Weinen zu einigen.

Aber als wir eine Woche später in Paris übernachteten, verkomplizierten sich die Dinge. Jill hatte sich in der Nähe vom Arc-de-Triomphe von einer Zigeunerin überreden lassen, ihr aus der Hand zu lesen und wahrzusagen, just for fun.“ Jack schüttelte den Kopf.

Ariadne dachte augenblicklich an das Glöckchen in ihrer Tasche und schaute Jack mit erwartungsvollem Blick an:

“Und sie hat gesagt?“

Jack lachte laut und trank einen Schluck Cappuccino.

Ein wenig Sahne zierte seine Lippe, als er weitererzählte:

„Oh ich weiß nicht, was sie genau gesagt hat. Aber Jill meinte, sie hätte so eine Art life-altering experience gehabt, weißt du?

Die ganze Fahrt über von Paris bis Strasbourg erzählte sie uns immer wieder, wie die alte Zigeunerin so viele spezielle Details aus ihrer Kindheit ganz genau gewusst hatte, zum Beispiel, das sie mit ihrer Familie an einem sonnigen Tag zum See gefahren sind und dass jemand plötzlich einen toten Fisch am Strand gefunden hat. “

Ariadne streifte mit ihrem Finger über ihre Oberlippe.

Jack lachte und wischte sich die Sahne aus dem Gesicht.

„Ich fragte Jill, ob die Zigeunerin nichts von ihrer Zukunft erzählt habe. Aber sie war völlig aufgeregt und ließ sich schwer von der Buße ihres früheren Lebens abbringen. So viele Fehler die sie als kleines Kind begangen hatte. Sie wollte ab diesem Moment alles richtig machen. Und das schlimme war, dass ihr Freund ihr auch noch die ganze Zeit zustimmte, während ich bloß immer sagte, dass es mysteriös sei und so, aber man kann ja nicht beweisen, dass die Zigeunerin vielleicht einfach eine gute Menschenkennerin war und Glück beim Raten hatte.

Jill wollte nichts davon hören.

Als wir in Strasbourg in einem Gästehaus Rast machten, fragte ich mich, wie lange ich ihr Gerede noch ertragen müsse.

Und als wir am nächsten Morgen wieder ins Auto stiegen redete sie plötzlich kein Wort mehr von der Zigeunerin sondern belehrte Andy und mich dafür über unsere wahre Persönlichkeit.

Sie las uns Texte aus einem Büchlein vorlas, dass sie in der Tankstelle zwischen Pulp-Fiction Heften gefunden hatte.

Ariadne schüttelte den Kopf:

“So ein schrecklicher Film.“

Jack hob verdutzt die Augenbrauen:

„Nein nicht der Film. Ich meine diese Supermarktliteratur, wie sagt man?“

Ariadne antwortete fragend:

“Groschenromane, vielleicht?“

Jack schien nachzudenken.

„Ist ja egal Jack. Also was war mit dem Buch von Jill?“

Jack lachte.

„Oh ja. Es ging über chinesische Sternzeichen.

Ich hätte Jill nie mein Geburtsdatum sagen sollen. Denn seitdem war ich für sie *der Hund*. Es war zugegebenermaßen ganz interessant als Abwechslung zu ihren Geschichten von der alten Zigeunerin, aber immer wenn ich während der Fahrt aus dem Fenster zeigte und ein Gebäude oder die Landschaft kommentierte, nahm Jill ihr Buch zur Hand und erklärte mir, dass dieses Verhalten ganz typisch für den *Hund* sei.

Und Andy, erzählte sie uns, bliebe gerne im Hintergrund, da er als Schweingeborener von Grund auf sehr anspruchslos sei.

Sie konnte sagen, was sie wollte.

Er nickte bloß immer schwachköpfig.

Nach einer Weile lernte ich, Jills Geplapper zu ignorieren.“

Ariadne starrte in ihren Kaffee und tauchte einen Keks hinein.

„Ich fand den Gedanken erheiternd. Denn Andy sah wirklich manchmal wie ein Schwein aus, vor allem wenn er ketschuptriefende Hamburger verschlang.“

Wir fuhren also eine ganze Weile durch Deutschland, fuhren auf geschlängelten Landstraßen den Rhein entlang, durch viele kleine Dörfer und Städtchen.

Wir hielten nur selten an und waren früher als wir dachten schon im alten Ostdeutschland.

Als wir dann, kurz vor Berlin an einer Gruppe von demonstrierenden Studenten vorbeifuhren und ich das politische Interesse der Deutschen als eindrucksvoll beurteilte, klatschte Jill in die Hände und las uns wieder etwas vor.

Sie sagte, es läge bloß an der aufrichtigen Art meines Sternzeichens, dass ich so empfinden würde. Es sei abhängige Sympathie oder so.“

Jack lachte laut auf.

Ariadne hörte ihm aufmerksam zu.

„In dem Moment wo sie das sagte, saß ich am Steuer.“

Ich drehte mich zu mir um und antwortete ihr, mehr aus Trotz als aus Bosheit, dass sie schon früh genug sehen werde wie loyal ich wirklich bin, wenn sie eines Tages aufwachte und der Wagen wär plötzlich weg.“

Jack lachte glucksend:

„Im Rückspiegel sah ich ihre zusammengekniffenen Lippen. Aber schon nach wenigen Sekunden rotierte sie wieder auf ihrer sturen Umlaufbahn und zischte mir zu, dass die Loyalität des Hundes solch eine verräterische Handlung niemals erlauben würde. Sie las uns ein paar Zeilen vor, indem es um die Abhängigkeit des Hundes zu seinen Freunden und Mitmenschen ging.“

Ariadne schaute Jack in die Augen und wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

Jack lachte:

„Ich musste Jill zeigen, dass sie Unrecht hatte. Aber es ging mir nicht um Jill. Sie war mir egal.“

Denn ich hatte bemerkt, wie sich ihre astrologischen Phrasen in den vergangenen Wochen unbemerkt in meinem eigenen Gewissen eingenistet hatten.

Ich ertappte mich selbst immer öfters dabei, wie ich Jill und Andys Verhalten einfach auf ihre Sternzeichen abschob.

Jill war nun mal ein Hahn. Sie konnte nichts dafür, dass sie alles so genau nahm.

Aber zugleich wusste ich, dass es nur eine billige Ausrede war.

Ich konnte Jills Geplapper nicht länger verneinen, ohne wie sagt man, eine Probe auf Exempel zu machen.

Bei einer langen Fahrt durch die Nacht, als Jill und Andy friedlich auf der Rückbank schlummerten, schmiedete ich also einen Plan.

Mein Vorhaben war es, den beiden einen Schrecken einzujagen, den sie so schnell nicht vergessen würden.

Noch vor Mitternacht kamen wir an diesem Rastplatz hier an.

Jill und Andy saßen neben mir auf einer Bank auf dem Parkplatz, als ich plötzlich aufsprang und geradeaus in den Wald rannte.“

Jack lachte und machte eine schwachköpfige Grimasse:

Eigentlich wollte ich nach ein paar Stunden wieder zurückkommen, aber weißt du was?“

Ariadne schüttelte den Kopf.

Jack hielt sich seinen Bauch:

„Ich hatte den Schlüssel in der Eile im Auto vergessen.“

Ariadne starrte ihn ungläubig an.

Jack lachte und gluckste:

„So kann's gehen. Haha. Und jetzt bin ich hier, in einem Restaurant am anderen Ende der Welt und trinke Kaffee mit dir.“

Eine Stille trat ein.

Ariadne befürchtete, dass Jack nun nach ihrer Geschichte fragen könnte und sie wollte ihn keineswegs mit Samhain-Details langweilen, also zeigte sie durch das Fenster.

„Schau, es dämmt. Wie weich der Nebel auf dem Autobahnkreuz liegt.“

„Ja, wie ein riesiges Kissen für den faulen Tag!“

Jack lachte und schlürfte seinen Cappuccino.

Als er die Tasse wieder absetzte, sagte er:

„Jetzt weißt du warum ich hier bin, Ariadne, aber du hast mir noch gar nichts über dich erzählt. Was machst du hier in dieser Raststätte am frühen Morgen? Du siehst aus, als ob du eigentlich ein ganz normales Leben führst?“

Ariadne war für einen Moment beleidigt, antwortete jedoch lächelnd:

„Ja, Jack. Normalerweise lieg ich zu dieser Zeit im Bett und werde bald aufwachen, um zur Arbeit zu fahren.“

Jack hob interessiert seine Augenbrauen:

„Oh, und was arbeitest du?“

Ariadne suchte nach Worten und entschied sich schließlich für:

„Soziale Dienstleistungen.“

Jack nickte fachmännisch:

„Ja, das ist eine gute Sache. Das hab ich auch mal gemacht. Es ist immer gut, wenn man Schwächeren helfen kann. Mein Job war es früher in einem armen Viertel, abgestürzte Gangkids davon abzuhalten sich die Köpfe einzuschlagen.“

Ariadne lächelte verlegen:

„Oh, ich glaube du verwechselt es mit Sozial-pä-da-go-gik.“ Ariadne betonte die Silben, als ging es um die Ankündigung der Lottozahlen.

„Ich helfe Leuten, Jack das ist wahr, aber wir sind keine staatliche Institution. Für ein gewisses Entgelt leisten wir spezielle Dienste in Bereichen wie zum Beispiel Sport oder Gesundheit.“

Jack ignorierte das königliche Wir und nickte wissend:

„Ah, also arbeitest du im Fitness-Center!“

Ariadne lachte:

„Ja, auf Wunsch geben wir auch dort Kurse.“

Ariadne bemerkte Jacks leere Tasse:

„Möchtest du noch einen?“

„Gerne. Ich bin verdammt müde.“

Ariadne wandte ihren Kopf und rief in Richtung des Tresens:

„Ober, noch mal das Gleiche bitte!“

Jack schaute Ariadne lange an und sagte:

„Es ist ja auch völlig unwichtig, was deine Arbeit ist. Lass mich raten, was du sonst so machst. Bist du verheiratet?“

Ariadne schüttelte den Kopf und dachte an das Photo ihres Mannes, das wohl immer noch auf der Tafel des Mondhofs stand.

Als der Bucklige wieder mit zwei Tassen erschien sagte Jack mit grübelndem Ausdruck:

„Mmmh aber lass mich raten. Trotzdem hast du ein Kind.“

Ariadne lachte über seine angestrenzte Grimasse.

„Ja, du hast Recht. Woher weißt du das? Ich habe wirklich einen Sohn.“

Jack nickte bestätigt:

„Ja, da kannst du mal sehen. Ich bin noch besser als so manche französische Zigeunerin! Man sieht es den Leuten an, wenn sie Familie haben.“

Ariadne lächelte.

„Und wie alt ist dein Sohn?“

„Sechzehn.“

Jack lachte:

„Oh ja. Alles ist wichtig in dem Alter, nur Schule und Ordnung nicht.“

Ariadne seufzte:

„Ja, ja. Und die Mutter muss sich trotzdem um die Zukunft sorgen.“

Ariadne schaute aus dem Fenster.

Die Sonne tauchte als blendender Strich hinter einer Autobahnbrücke auf und vergoldete

Ariadnes Gesicht mit den ersten Strahlen.

Eine einsame Träne entwich ihrem Auge.

Jack blinzelte:

„Mach dir nicht zu viele Sorgen, Ariane. Die Jugendlichen leben nach ihren eigenen Gesetzen.“

Ariadne nickte und faltete ihre Hände.

„Ich weiß, Ich weiß. Ich kenne dich kaum, aber ich weiß dass du Recht hast. Du beruhigst mich auf eine seltsame Weise. Und ich genieße diesen Moment, aber trotzdem bin ich müde. Ich muss bald wieder los.“

Jack schaute sie ausdruckslos an:

Ariadne lachte entschuldigend:

„Ich habe die ganze Nacht noch kein Auge zugeedrückt.“

Jack nickte und trank einen Schluck Kaffee.

„Same here. Aber sag mal, du wohnst hier in der Gegend, oder?“

Ariadne gähnte:

„Ja, nicht direkt. Aber ich kenn mich ganz gut aus.“

„Weißt du vielleicht wo hier in der Nähe ein billiges Hotel ist?“

Ariadne strengte ihr Gedächtnis an:

„In der Nähe nicht wirklich. Aber in Berlin kenn ich natürlich welche!“

Jack trank einen Schluck Kaffee, grinste und wollte seinen Mund öffnen, als Ariadne ihm zuvorkam:

„Ich nehm dich natürlich mit in die Stadt. Und wenn wir kein Hotel mehr finden, kannst du auch gerne in meinem Medita..., äh Gästezimmer übernachten.“

Ariadne hatte erwartet, dass Jack ihr Angebot höflich zurückweisen würde, aber er sagte bloß:

„Ich danke dir, Ariane. Du bist mein glücklicher Zufall heute Nacht!“

Ariadne rief den Buckligen heran.

Sie wollte für die fünf Getränke bezahlen, als er mit einem friedlichen Lächeln sagte:

„Oh, sie bezahlen nur für vier. Der erste ging auf ihren Mantel.“

Jack, Ariadne und der Bucklige lachten im Chor.

Ariadne gab ihm ein saftiges Trinkgeld, nahm ihren mittlerweile trockenen Mantel auf den Arm und schritt mit Jack zur Tür hinaus.

Als sie sich noch einmal umdrehte, sah sie den Buckligen, wie er hinter dem Tresen stand und ihr freundlich zuzwinkerte.

Jack hielt die Tür auf und ließ Ariadne hindurch.

Als sie ihren Wagen mit einem Piepsen entriegelte, schaute Jack sie finster an:

„Ariane-Ariane, was auch immer du arbeitest. Ich möchte nicht dein Konto sehen.“

Ariadne wollte sich gerade für die schleierhaften Beschreibungen ihrer Arbeit entschuldigen, als Jack schon in den weichen Polstern saß und sich mit großen Augen umschaute:

„Das ist kein Auto, das ist ein Raumschiff, meine Liebe!“

Ariadne lächelte und startete den Motor.

Sie legte einen Gang ein und verließ langsam den Parkplatz.

Jack wühlte in seinem Rucksack und zeigte Ariadne eine verkratzte Kassette.

„Music?“

Ariadne zuckte mit den Achseln:

„Normalerweise höre ich beim Fahren keine Musik, aber okay. Bitte!“

Jack erstarrte in Fassungslosigkeit, bis er schließlich sagte:

„Ich hoffe dieses Tape wird deine Meinung ändern.“

Als er die Kassette in das Autoradio versenkt hatte, erklang ein tiefer, weicher Gesang und lagerfeuerige Gitarrenakkorde.

Jack trommelte konzentriert mit seinen Fingern auf der Ablage.

Ariadne schaute ihn an und musste laut lachen.

„Aber sag mal, Jack. Was ist überhaupt dein Plan. Fliegst du jetzt, wo Jill und ihr Freund weg sind, direkt zurück nach San Francisco, oder was? Machst du dir keine Gedanken?“

Jack lehnte sich in den Sessel zurück und gähnte:

„Ich muss erstmal eine Nacht schlafen. Morgen werde ich nachdenken.“

„Vielleicht fahr ich ja alleine per Anhalter weiter nach Roma, wer weiß?“

Während der silberne DMW 7 in mittelmäßigem Tempo der Autobahn folgte, bat Ariadne Jack, ihr mehr von seiner Heimat zu erzählen.

Er redete von weiten Stränden, gemütlichen Temperaturen und heißer Musik.

Jack wusste sogar weit über seine Vorfahren Bescheid. Er erzählte ihr von seinem, Urururgroßvater, ein Puritaner, der aus Deutschland geflüchtet war, um sein Glück auf dem neuen Kontinent zu versuchen.

Er redete und redete, bis er nach einer Weile plötzlich schnarchend in sein Polster sank.

Ariadne ließ ihre Fensterscheibe heruntersurren und spürte die frische Morgenluft auf ihrer Haut.

Der Nebel hatte sich ein wenig gelöst und der Morgen entfaltete sich unter blauen Himmel.

Ariadne betrachtete Jacks friedlich schlafendes Gesicht und lächelte sorglos.

Sie sumnte zur Musik, löste eine Hand vom Steuer und fasste in ihre Manteltasche, als das Glöckchen plötzlich in hohem Bogen über die Autobahn flog.